DemoDiff

pairfam
Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics

Joshua Goldstein | Michaela Kreyenfeld | Johannes Huinink | Dirk Konietzka | Heike Trappe

Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland

Ergebnisse im Rahmen des Projektes „Demographic Differences in Life Course Dynamics in Eastern and Western Germany"

MAX PLANCK INSTITUTE FOR DEMOGRAPHIC RESEARCH
MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR DEMOGRAFISCHE FORSCHUNG

Universität Bremen

Technische Universität Braunschweig

Universität Rostock
Traditio et Innovatio

Impressum

Herausgeber

Max-Planck-Institut für demografische Forschung
Konrad-Zuse-Straße 1
18057 Rostock

© Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Rostock 2010
www.demogr.mpg.de

Redaktionelle Bearbeitung

Christina Westphal (Schrift)
Silvia Leek und Michael Schultz (Layout)

Projektkoordination

Jun. Prof. Michaela Kreyenfeld
Max-Planck-Institut für demografische Forschung
Tel.: 0381 2081 136
Email: kreyenfeld@demogr.mpg.de

Befragungsinstitut

Dr. Jana Suckow
INFRATEST Sozialforschung
Tel.: 089 5600 1518
Email: Jana.Suckow@tns-infratest.com

Bildnachweis

Cover: jpmediainc/istockphoto.com; Seite 6: sampsyseeds/istockphoto.com;
Seite 17: mathias the dread/photocase.com; Seite 23: cydonna/photocase.com;
Seite 31: ShakiShan/photocase.com

Vorwort

Zwei Jahrzehnte nach dem Fall der Mauer sollten Ost-West-Unterschiede in Einstellungen, Lebensbedingungen und Verhaltensweisen geringer werden oder sich ganz auflösen. Während dies auf viele Lebensbereiche zutrifft, gilt es nur eingeschränkt für den Bereich der Familie. Insbesondere das Heiratsverhalten, die Familienformen und das Erwerbsverhalten von Müttern unterscheiden sich weiterhin zwischen beiden Landesteilen. In welcher Hinsicht gibt es Angleichungen, haben sich Unterschiede verfestigt? Welche Gründe sind für anhaltende Differenzen in den Lebens- und Familienformen in Ost und West verantwortlich? Werden sich die Familienformen im Osten zukünftig stärker dem westdeutschen Muster annähern oder wird die Entwicklung eher in die umgekehrte Richtung verlaufen?

Ziel des Projektes „Demographic Differences in Life Course Dynamics in Eastern and Western Germany" *(DemoDiff)* ist es, diese und weitergehende Fragen genauer zu erforschen. Im Fokus stehen insbesondere die jungen Frauen und Männer, die in ihrem Verhalten das Bild der Familien heute maßgeblich prägen und auch in der näheren Zukunft weiter prägen werden.

Rostock, den 29. September 2010

Prof. Joshua Goldstein

Jun. Prof. Michaela Kreyenfeld

Prof. Heike Trappe

Prof. Johannes Huinink

Prof. Dirk Konietzka

Verantwortliche Personen

Projektleitung
Prof. Joshua Goldstein
Direktor am Max-Planck-Institut
für demografische Forschung

Projektpartnerin
Prof. Heike Trappe
Universität Rostock

Projektkoordination
Jun. Prof. Michaela Kreyenfeld
Max-Planck-Institut für
demografische Forschung

Projektpartner
Prof. Dirk Konietzka
TU Braunschweig

Projektpartner
Prof. Johannes Huinink
Universität Bremen

Kurzdarstellung der Studie

Das Projekt

Ost-West-Unterschiede:
(k)ein relevantes Thema?

Fast zwei Jahrzehnte nach dem Fall der Mauer scheint die Frage berechtigt, ob Forschung zu Unterschieden in den Lebensverläufen und Lebenszielen von Ost- und Westdeutschen nicht allmählich überflüssig wird.Tatsächlich wird mittlerweile in vielen Untersuchungen auf die regionale Unterscheidung von Ost- und Westdeutschland verzichtet. Für den Bereich der Familie besteht diese Notwendigkeit jedoch weiterhin, denn die Lebensformen und Lebensläufe haben sich in den vergangenen beiden Jahrzehnten in vielen Facetten gewandelt und sich teilweise in Ost- und Westdeutschland ganz unterschiedlich entwickelt. Die Ursachen dieser Entwicklungen sind bis heute nicht ausreichend erforscht. Ziel dieses Projektes ist es, diese Forschungslücke zu schließen.

Die Datenbasis

pairfam
panel analysis of intimate relationships and family dynamics

Dieser Broschüre liegen in erster Linie die Daten des Beziehungs- und Familienentwicklungspanels (***pairfam***) zu Grunde, das von den Universitäten Bremen, Chemnitz, Mannheim und München koordiniert und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wird. Die erste Befragungswelle des Beziehungs- und Familienentwicklungspanels umfasste etwa 12.000 Männer und Frauen der Geburtsjahrgänge 1971-73, 1981-83 und 1991-93. Die erste Befragung wurde in den Jahren 2008/09 durchgeführt.

DemoDiff
Demographic Differences in Life Course Dynamics in Eastern and Western Germany

In der Zusatzstudie ***DemoDiff***, die durch das Max-Planck-Institut für demografische Forschung initiiert und finanziert wird, wurden weitere 1.400 ostdeutsche Männer und Frauen der Geburtsjahrgänge 1971-73 und 1981-83 in den Jahren 2009/2010 befragt. Zum Zeitpunkt der Erstellung dieser Broschüre lagen die *DemoDiff*-Daten erst teilweise vor, sodass nur die Daten des Beziehungs- und Familienentwicklungspanels aus den Jahren 2008/09 verwendet wurden.

Definitionen & Begrenzungen

In der Mehrzahl der hier versammelten Beiträge bezieht sich die Ost-West-Einteilung auf den Wohnort zum Befragungszeitpunkt, wobei West-Berlin Westdeutschland zugeordnet wurde. Ein separater Beitrag befasst sich mit dem Verhalten von Ost-West-Migrantinnen (siehe Beitrag 16).

Wenn in dieser Veröffentlichung von Partnerschaften die Rede ist, sind damit auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften gemeint, insofern nicht Anderes spezifiziert wurde.

Um die Darstellungen einfach zu halten, wurde auf die Wiedergabe von Konfidenzintervallen verzichtet. Es muss beachtet werden, dass es sich bei dem Beziehungs- und Familienentwicklungspanel um eine Stichprobe handelt und somit diese Auswertungen einem Stichprobenfehler unterliegen.

Inhaltsverzeichnis

Allgemeine Trends Amtliche Daten **6**

1. Geburtenentwicklung 7
2. Nichteheliche Geburten 8
3. Zwischen Kinderlosigkeit und Zwei-Kind-Familie 10
4. Müttererwerbstätigkeit 11
5. Kinderbetreuung 13
6. Religionszugehörigkeit 15

Lebensziele und Kinderwünsche **17**

7. Kinderwünsche von Männern und Frauen 18
8. Kinderwünsche im Paarkontext 20
9. Lebensziele junger Erwachsener 21

Partnerschaft und Elternschaft **23**

10. Die erste Paarbeziehung 24
11. Der Zusammenzug mit dem Partner 26
12. Stabilität der ersten Partnerschaft 27
13. Nichteheliche Elternschaft 28
14. Arbeitsteilung 29
15. Zufriedenheit in der Partnerschaft 30

Mobilität und Familie **31**

16. Ost-West-Migrantinnen: Eher Ost oder eher West? 32
17. Mobilität und Familie 34

Anhang **35**

Quellenverzeichnis 36
Personenverzeichnis 38

Allgemeine Trends

Amtliche Daten

1. Geburtenentwicklung

Joshua Goldstein und Michaela Kreyenfeld

Konvergenz im Jahr 2008

Bei der Betrachtung der Entwicklung der jährlichen Geburtenziffern lässt sich auf den ersten Blick eine Angleichung der ost- und westdeutschen Kurven feststellen (Abbildung 1). Nachdem die ostdeutschen Geburtenziffern nach der Wende drastisch eingebrochen waren, lagen sie im Jahr 2008 mit 1,40 Kindern pro Frau erstmalig leicht über der westdeutschen Kennziffer, die in diesem Jahr den Wert von 1,37 erreichte.

Die Entwicklung der jährlichen Geburtenziffern lässt den Schluss zu, dass sich das Geburtenverhalten in Ost- und Westdeutschland mittlerweile angeglichen hat. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass die scheinbare Konvergenz der jährlichen Geburtenziffern Verhaltensunterschiede verdecken kann.

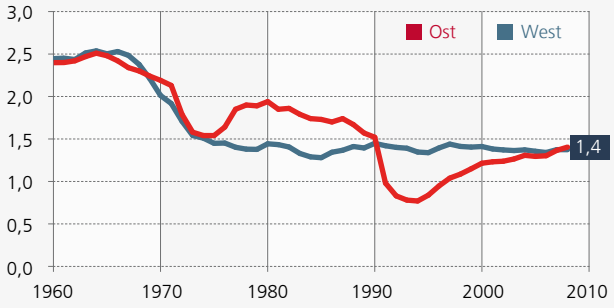

Abb. 1: Zusammengefasste Geburtenziffer 1960-2008.

Die endgültige Kinderzahl

Obwohl sich die jährliche Geburtenziffer angeglichen hat, kann man nicht davon ausgehen, dass die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau in Ost und West gleich ist. Die jährliche Geburtenziffer ist nur ein Schätzwert für die tatsächliche Kinderzahl einer Frau (siehe Info-Box). Aussagekräftiger ist die Kinderzahl pro Frau nach Geburtsjahrgängen (Tabelle 1). So haben ostdeutsche Frauen, die im Jahr 1965 geboren wurden, 1,60 Kinder bekommen, westdeutsche Frauen des gleichen Geburtsjahrgangs hingegen mit 1,52 Kindern etwas weniger.

Jahrgang	1955	1960	1965
West	1,62	1,61	1,52
Ost	1,82	1,80	1,60

Tab. 1: Kinderzahl nach Geburtsjahrgängen.

Die Frauen, die nach 1965 geboren wurden, sind noch im „reproduktiven" Alter, d.h. es lässt sich noch nicht abschließend beurteilen, wie viele Kinder diese Frauen endgültig bekommen werden. Bislang lässt sich jedoch feststellen, dass es weder in Ost- noch in Westdeutschland einen Frauenjahrgang gibt, der weniger als 1,40 Kinder pro Frau bekommen hat.

Alter bei Familiengründung

Ost-West-Unterschiede zeigen sich auch im Alter bei Geburt eines Kindes. So sind ostdeutsche Frauen weiterhin jünger als westdeutsche Frauen, wenn sie das erste Kind bekommen. Im Jahr 2008 waren ostdeutsche Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes etwa 27,5 Jahre alt, westdeutsche Frauen dagegen mit 28,7 Jahren mehr als ein Jahr älter (Tabelle 2).

Kalenderjahr	1970	1980	1985	2002	2008
West	23,8	25,0	26,2	27,6	28,7
Ost	22,5	22,3	22,3	26,4	27,5

Tab. 2: Alter bei Geburt des ersten Kindes.

Vor der Wende existierten große Ost-West-Unterschiede im Alter bei Geburt. Zu DDR-Zeiten bekamen ostdeutsche Frauen im Schnitt im Alter von 22 Jahren ihr erstes Kind. In Westdeutschland dagegen ist das Alter bei Familiengründung kontinuierlich seit den 1970er-Jahren angestiegen. In Ostdeutschland setzte ein rasanter Anstieg des Alters bei erster Mutterschaft erst mit der Wende ein.

Aussagekraft der jährlichen Geburtenziffer

Die zusammengefasste Fertilitätsziffer ist nur ein Schätzwert der durchschnittlichen Anzahl der Kinder, die eine Frau im Laufe ihres Lebens zur Welt bringt. „Tempo-Effekte" verzerren die Aussagekraft der jährlichen Geburtenziffer. Tempo-Effekte liegen immer dann vor, wenn sich das Alter bei Geburt verändert. Steigt es, so geht die zusammengefasste Geburtenziffer zurück, obwohl damit kein Rückgang der tatsächlichen Kinderzahl pro Frau einhergehen muss. Da das Alter bei Geburt in Westdeutschland seit den 1970er-Jahren und in Ostdeutschland seit 1990 kontinuierlich gestiegen ist, muss man davon ausgehen, dass die jährliche Geburtenziffer als Indikator für die tatsächliche Kinderzahl pro Frau verzerrt ist.

2. Nichteheliche Geburten

Michaela Kreyenfeld und Dirk Konietzka

Kopplung von Heirat und Familiengründung

In vielerlei Hinsicht haben sich die Lebensbedingungen und Verhaltensweisen in Ost- und Westdeutschland angeglichen. Betrachtet man jedoch den Bereich der Familie, so lassen sich auch 20 Jahre nach der Wiedervereinigung noch bedeutende Unterschiede feststellen.

Ost-West-Unterschiede existieren insbesondere in Bezug auf die Kopplung von Heirat und Familiengründung. Diese lassen sich sehr gut an der Nichtehelichenquote, d.h. dem Anteil der nichtehelich geborenen an allen geborenen Kindern ablesen: Im Jahr 2009 galt für 61 Prozent der in Ostdeutschland geborenen Kinder, dass ihre Mütter zum Zeitpunkt der Geburt nicht verheiratet waren. Im Westen waren es zum gleichen Zeitpunkt 26 Prozent.

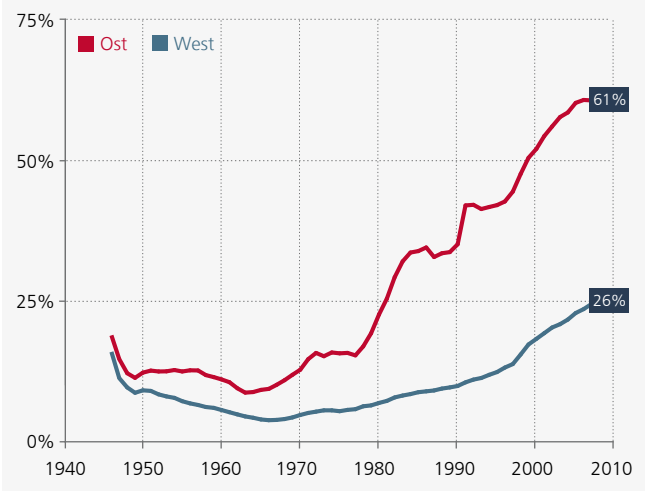

Abb. 2: Nichtehelichenquoten in Ost- und Westdeutschland 1946-2009.

Ein Blick zurück

Die Unterschiede in der „Nichtehelichkeit" lassen sich historisch weit zurückverfolgen. Schon im Jahr 1946 lag die Nichtehelichenquote in Ostdeutschland mit 19 Prozent leicht über dem Wert für Westdeutschland, wo zu dieser Zeit 16 Prozent aller Geburten nichtehelich waren (Abbildung 2).

Eine eigene Dynamik erhielt die Entwicklung in Ostdeutschland jedoch erst Mitte der 1970er-Jahre, als die DDR-Regierung das Babyjahr einführte. Das Babyjahr konnten unverheiratete Frauen bereits nach der Geburt des ersten Kindes in Anspruch nehmen, verheiratete Frauen jedoch erst mit der Geburt des zweiten Kindes. Diese spezielle Regelung dürfte ein wesentlicher Grund gewesen sein, warum viele Paare bei der Geburt des ersten Kindes auf eine Eheschließung verzichteten.

Erst im Jahr 1986 ist das Babyjahr auf alle Mütter, unabhängig ob sie ein erstes oder zweites Kind geboren haben, ausgeweitet worden. Jedoch war bis dahin die Nichtehelichenquote schon auf über 30 Prozent gestiegen. Mit der Neuerung der Regelungen zum Babyjahr ist die Nichtehelichenquote zwar (erst einmal) nicht weiter gestiegen, jedoch auch nicht wieder zurückgegangen.

Mit der Wiedervereinigung war die Erwartung verknüpft, dass die bis dato hohe ostdeutsche Nichtehelichenquote auf westdeutsches Niveau fallen würde. Diese Prognose hat sich nicht bestätigt. Das westdeutsche Muster, wonach die Eheschließung der Kindgeburt vorangeht, hat sich im Osten nicht etablieren können. Ostdeutschland gehört heute zu den Regionen in Europa mit den höchsten Nichtehelichenquoten.

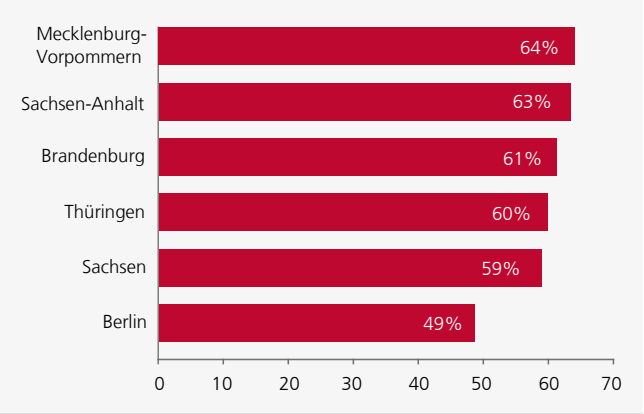

Abb. 3: Nichtehelichenquoten in Ostdeutschland nach Ländern im Jahr 2009.

Entwicklung nach Bundesländern

In allen östlichen Bundesländern werden mittlerweile mehr nichteheliche als eheliche Kinder geboren. Eine Ausnahme stellt hier nur Berlin dar, wo im Jahr 2009 etwa gleich viele Geburten verheirateten und unverheirateten Frauen zugerechnet werden konnten. Das Bundesland mit dem höchsten Anteil nichtehelicher Geburten ist Mecklenburg-Vorpommern. Hier stammten 64 Prozent der Geburten von Frauen, die nicht verheiratet waren. Rang zwei nimmt, dicht gefolgt mit 63 Prozent, Sachsen-Anhalt ein (Abbildung 3).

In den westlichen Bundesländern ist das Muster genau entgegengesetzt. Die weite Mehrzahl der Kinder wird ehelich geboren. Das Bundesland mit den niedrigsten Werten ist hier Baden-Württemberg mit „nur" 22 Prozent nichtehelichen Geburten. Spitzenreiter der westlichen Bundesländer sind die Stadtstaaten Bremen und Hamburg mit mehr als 30 Prozent nichtehelichen Geburten (Abbildung 4).

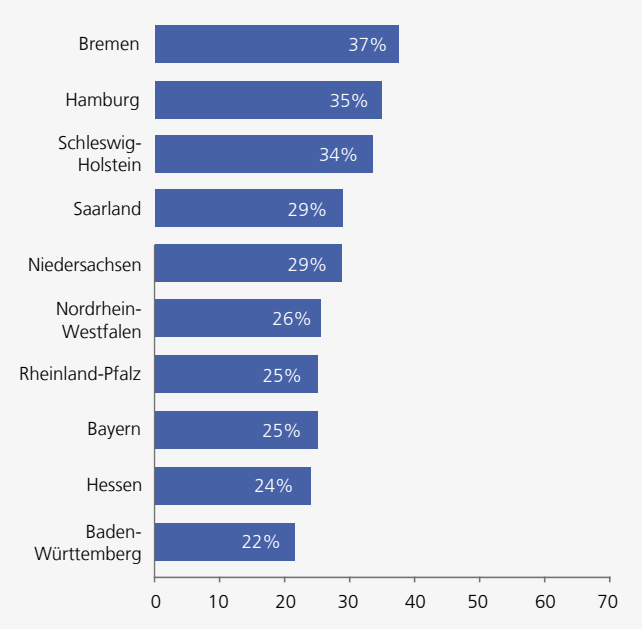

Abb. 4: Nichtehelichenquoten in Westdeutschland nach Ländern im Jahr 2009.

Unterschiede nach Geburtsordnung

Der Anteil nichtehlicher Geburten variiert stark nach der Geburtsordnung. In den östlichen Bundesländern stammen 74 Prozent der Erstgeburten von unverheirateten Frauen (Abbildung 5). Zweite und dritte Kinder werden hingegen auch in Ostdeutschland häufig in der Ehe geboren. In Westdeutschland stellt man ein ähnliches Gefälle fest. Während 36 Prozent der ersten Kinder außerhalb einer Ehe geboren werden, sind es bei den zweiten und dritten Kindern etwas mehr als 15 Prozent.

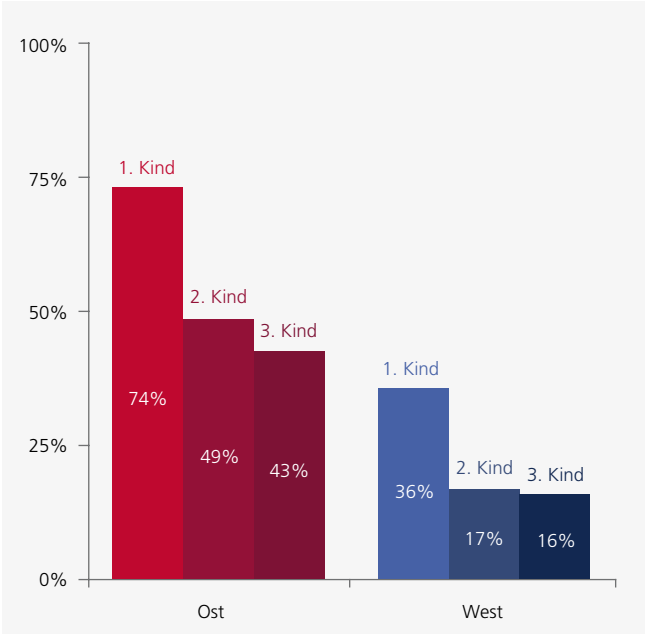

Abb. 5: Nichtehelichenquoten nach Geburtsordnung 2009.

3. Zwischen Kinderlosigkeit und Zwei-Kind-Familie

Anne Hornung

Kinderlosigkeit

Ein weit diskutiertes Thema im Hinblick auf die Geburtenentwicklung in Deutschland stellt die endgültige Kinderlosigkeit dar. Im europäischen Vergleich nimmt Deutschland in diesem Bereich einen Spitzenplatz ein. Vergleicht man jedoch Ost- und Westdeutschland in Bezug auf die Verbreitung der Kinderlosigkeit, stellt man beachtliche Unterschiede fest.

Die Abbildungen 6 und 7 zeigen den Anteil der Frauen mit einem, zwei, drei sowie mit vier und mehr Kindern für Ost- und Westdeutschland nach verschiedenen Geburtsjahrgängen. Demnach bleiben deutlich weniger ostdeutsche als westdeutsche Frauen lebenslang kinderlos. Während unter den ostdeutschen Frauen der Jahrgänge 1950 bis 1964 etwa zehn Prozent ohne Kinder geblieben sind, hat sich der Anteil kinderloser westdeutscher Frauen seit den 1950er-Jahrgängen stetig erhöht. Etwa ein Fünftel der 1960 bis 1964 geborenen westdeutschen Frauen hat keine Kinder zur Welt gebracht.

Auf dem Weg zur Ein-Kind-Familie?

Abgesehen vom Ausmaß der Kinderlosigkeit existieren zwischen den betrachteten Frauenjahrgängen in Ost- und Westdeutschland weitere Unterschiede im Hinblick auf die Zahl der geborenen Kinder. Rund drei Viertel der ostdeutschen Frauen haben entweder ein oder zwei Kinder, während dies lediglich für etwa 60 Prozent der westdeutschen Frauen zutrifft. In Ostdeutschland lässt sich jedoch bei den jüngeren Frauenjahrgängen eine Verschiebung hin zu mehr Ein- und weniger Zwei-Kind-Müttern beobachten, während das Verteilungsmuster in Westdeutschland überaus stabil bleibt. Demnach scheint die Ein-Kind-Familie in Ostdeutschland eine größere Verbreitung zu finden. Auffällig ist hingegen auch, dass der Anteil „kinderreicher Frauen“ (Frauen mit drei und mehr Kindern) in Westdeutschland etwas größer als im Osten ist.

Wie wird Kinderlosigkeit gemessen?

Gesicherte Aussagen zur dauerhaften Kinderlosigkeit von Frauen lassen sich erst nach dem Ende der „reproduktiven Phase“ einer Frau, also etwa ab dem Alter 45 bis 50, treffen. Aus diesem Grund kann die endgültige Kinderlosigkeit von Frauen erst ermittelt werden, wenn ein „Frauenjahrgang“ das Alter von mindestens 45 Jahren erreicht hat.

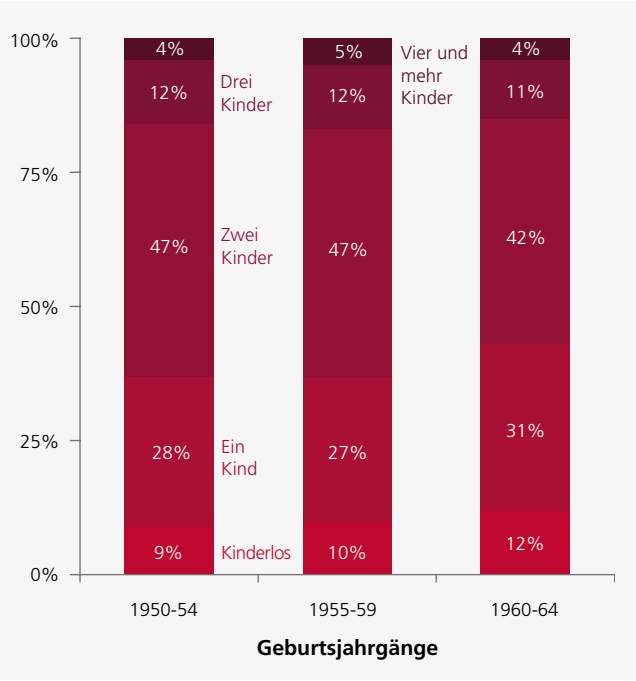

Abb. 6: Verteilung der Kinderzahl in Ostdeutschland.

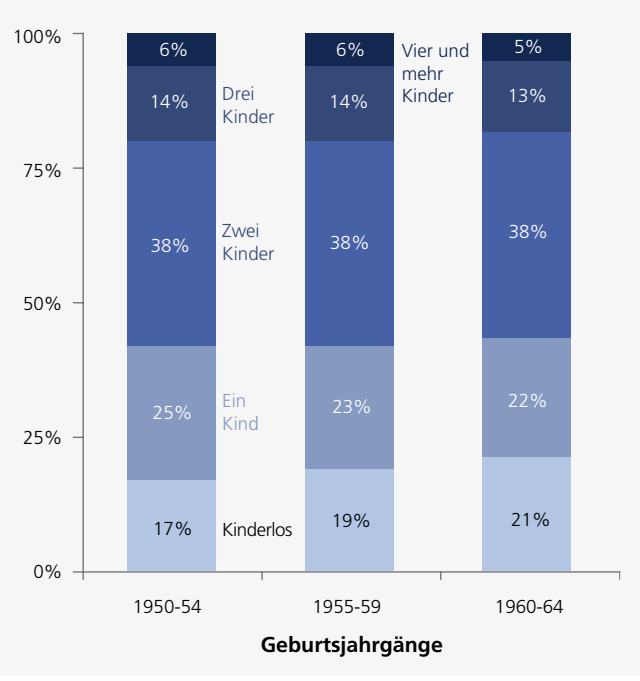

Abb. 7: Verteilung der Kinderzahl in Westdeutschland.

4. Müttererwerbstätigkeit

Esther Geisler

Die Situation vor der Wiedervereinigung

Zum Zeitpunkt des Mauerfalls im Jahr 1989 stellte die unterschiedliche Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt einen der markantesten Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland dar. In Westdeutschland waren zu diesem Zeitpunkt lediglich 56 Prozent der Frauen auf dem Arbeitsmarkt aktiv, während die Erwerbsquote ostdeutscher Frauen bei 89 Prozent lag und damit zum einen eine Spitzenposition im internationalen Vergleich einnahm und sich zum anderen auf dem annähernd gleichen Niveau wie die der Männer bewegte.

In der DDR wurde die Erwerbstätigkeit aller Frauen, auch derer mit Kindern, aus wirtschaftlichen und ideologischen Gründen forciert, während in Westdeutschland die Ehe mit einem Vollzeit erwerbstätigen Ehemann und einer nicht erwerbstätigen oder Teilzeit erwerbstätigen Ehefrau gefördert wurde.

Ein Zeitvergleich: 1991 und 2007

Mit der Übernahme der westdeutschen sozialpolitischen Rahmenbedingungen, wie dem Steuersystem und den Regelungen zum Erziehungsurlaub bzw. der Elternzeit, wurde vielfach vermutet, dass sich das Erwerbsverhalten der ostdeutschen Mütter dem der westdeutschen Frauen mit Kindern anpassen würde. Trotz der drastischen Veränderungen auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt nach 1990 kann bis heute keine Angleichung des Erwerbsverhaltens ostdeutscher Mütter an das der westdeutschen Frauen mit Kindern festgestellt werden.

Die Abbildungen 8 und 9 zeigen dies eindrücklich. Die Grafiken geben den Erwerbsstatus von Frauen, die Kinder unter 18 Jahren haben, welche in derselben Familie/Lebensgemeinschaft leben, wieder. Betrachtet man zuerst die Situation im Jahr 1991, stellt man gravierende Ost-West-Unterschiede fest. Während 74 Prozent der ostdeutschen Mütter Vollzeit erwerbstätig sind, sind es unter den westdeutschen Müttern nur 23 Prozent.

Bis zum Jahr 2007 hat sich das generelle Muster nicht verändert. Zwar hat im Westen der Anteil Teilzeit erwerbstätiger Mütter stark zugenommen und im Osten ist der Anteil Vollzeit erwerbstätiger Mütter zurückgegangen. Dennoch sind auch im Jahr 2007 ostdeutsche Mütter mehr als doppelt so häufig Vollzeit erwerbstätig wie westdeutsche Frauen mit Kindern.

Vergleicht man Ost und West, sind jedoch nicht nur die Unterschiede im Anteil Vollzeit erwerbstätiger Mütter beachtlich, sondern auch der relativ hohe Anteil erwerbsloser Mütter in Ostdeutschland. Im Jahr 2007 fielen sechs Prozent der westdeutschen Mütter in die Kategorie „erwerbslos“, bei den

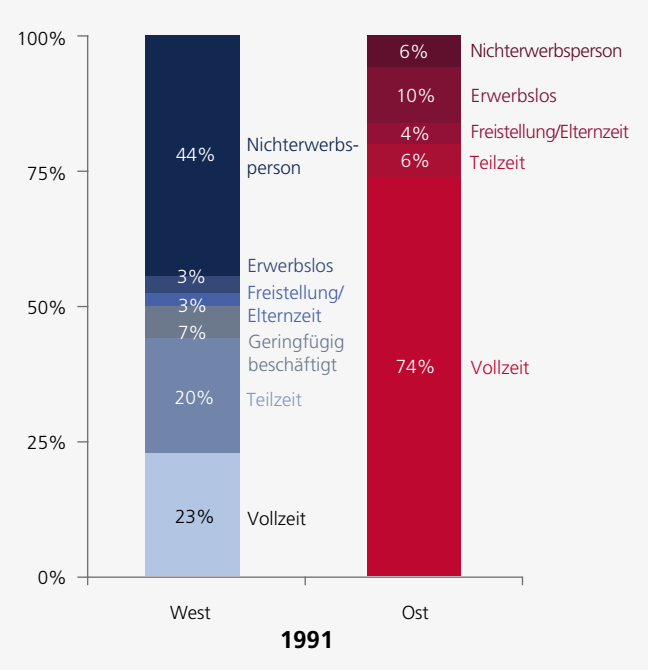

Abb. 8: Erwerbsstatus von Frauen mit Kindern unter 18 Jahren im Jahr 1991.

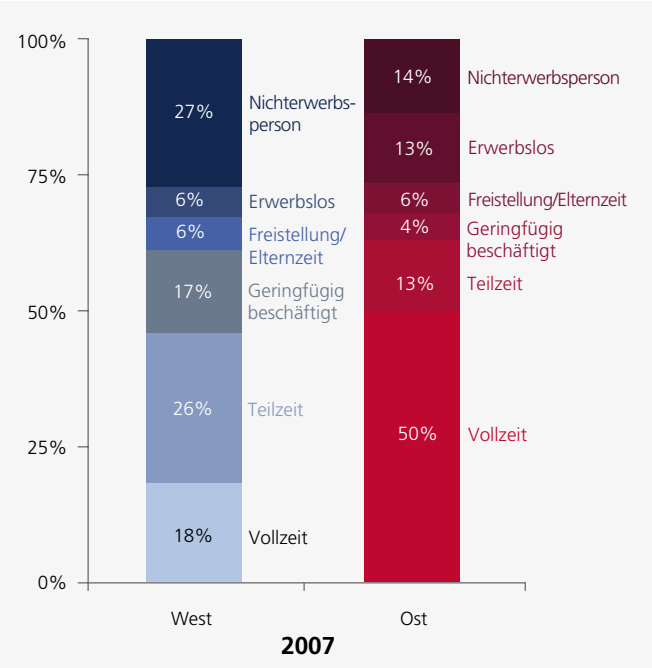

Abb. 9: Erwerbsstatus von Frauen mit Kindern unter 18 Jahren im Jahr 2007.

ostdeutschen Frauen mit Kindern waren es hingegen 13 Prozent. Bemerkenswert ist auch, dass der Anteil derjenigen Mütter, die der Gruppe der Nichterwerbspersonen zugeordnet werden können, im Westen des Landes mit 27 Prozent weiterhin deutlich höher ist als im Osten (14 Prozent).

Das Alter des Kindes

Sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland hängt die Erwerbsbeteiligung von Müttern sehr stark vom Alter des jüngsten Kindes ab (Tabelle 3 und Tabelle 4). Frauen mit jüngeren Kindern sind zu einem geringeren Anteil in den Arbeitsmarkt integriert. Allerdings sind bedeutende Unterschiede bezüglich des Erwerbsumfangs festzustellen. So sind ostdeutsche Mütter, deren Kinder zwischen drei und fünf Jahre alt sind, wesentlich häufiger Vollzeit erwerbstätig als westdeutsche Mütter. Während im Jahr 2007 mehr als die Hälfte der ostdeutschen Frauen mit Kindern dieser Altersgruppe Vollzeit erwerbstätig ist, liegt dieser Anteil in Westdeutschland bei gerade 16 Prozent.

Alter des Kindes	0-2	3-5	6-9	10-17
Vollzeit erwerbstätig	10%	16%	17%	28%
Teilzeit erwerbstätig	11%	28%	31%	33%
Geringfügig beschäftigt	12%	18%	21%	18%
Freistellung/Elternzeit	22%	1%	0%	0%
Erwerbslos	3%	8%	7%	6%
Nichterwerbsperson	42%	30%	24%	16%

Tab. 3: Erwerbsstatus von Frauen nach Alter des jüngsten Kindes, Westdeutschland 2007, Spaltenprozente.

Alter des Kindes	0-2	3-5	6-9	10-17
Vollzeit erwerbstätig	26%	52%	55%	64%
Teilzeit erwerbstätig	8%	16%	16%	14%
Geringfügig beschäftigt	3%	5%	5%	4%
Freistellung/Elternzeit	22%	1%	0%	0%
Erwerbslos	8%	17%	15%	13%
Nichterwerbsperson	33%	9%	8%	5%

Tab. 4: Erwerbsstatus von Frauen nach Alter des jüngsten Kindes, Ostdeutschland 2007, Spaltenprozente.

Ursachen für Ost-West-Unterschiede

Die Ursachen dieser sich immer noch stark unterscheidenden Erwerbsmuster in Ost und West können zum einen in den Unterschieden im Angebot an Kinderbetreuungsplätzen gesehen werden, welches in Ostdeutschland wesentlich höher ausfällt (siehe Beitrag 5). Zum anderen bestehen nach wie vor unterschiedliche Einstellungen zur Müttererwerbstätigkeit in beiden Teilen Deutschlands. Durch die jahrzehntelange Tradition der Müttererwerbstätigkeit in Ostdeutschland ist für die meisten Frauen mit Kindern eine Integration in den Arbeitsmarkt selbstverständlich. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die unsichere Arbeitsmarktsituation in Ostdeutschland, die eine Partizipation beider Partner am Arbeitsmarkt erfordert.

Erwerbsquote

Die Erwerbsquote gibt den Anteil der Erwerbspersonen (Erwerbstätige und Erwerbslose) an der Wohnbevölkerung im Alter von 15 bis 64 Jahren an. In der Diskussion um die Erwerbstätigkeit von Frauen ist sie der am häufigsten verwendete Indikator. Allerdings ist sie meist nur für alle Frauen verfügbar und nicht speziell für Mütter. Sie unterscheidet nicht nach dem Erwerbsumfang und fasst Frauen, die gerade nicht erwerbstätig sind, weil sie sich in Elternzeit befinden, in die Kategorie der Erwerbspersonen.

Erwerbsstatus

Der Erwerbsstatus in diesem Beitrag basiert auf der Definition der International Labour Organization (ILO). Als Erwerbstätige gelten alle Personen, die mindestens eine Stunde in der Woche erwerbstätig sind. Anhand der normalerweise geleisteten Arbeitszeit wird zwischen Vollzeit erwerbstätigen (mindestens 30 Stunden/Woche erwerbstätig), Teilzeit erwerbstätigen (15-29 Stunden/Woche erwerbstätig) und geringfügig beschäftigten (1-14 Stunden/Woche erwerbstätig) Müttern unterschieden. Allerdings wird für Personen, die zwar einen Arbeitsvertrag haben, aber zum Zeitpunkt der Befragung aufgrund des Erziehungsurlaubs bzw. der Elternzeit von der Arbeit freigestellt sind, eine zusätzliche Kategorie gebildet. Dabei ist zu beachten, dass es für diese Kategorie über die Zeit gewisse Abgrenzungs- und damit Vergleichbarkeitsprobleme gibt. Da der Erziehungsurlaub bzw. die Elternzeit im Mikrozensus erst seit 1999 explizit erfragt wird, muss für das Jahr 1991 eine gröbere Abgrenzung vorgenommen werden. Als erwerbslos gelten alle Mütter, die nicht erwerbstätig sind, in den letzten vier Wochen aktiv auf Arbeitssuche waren und dem Arbeitsmarkt in den nächsten zwei Wochen zur Verfügung stehen. Nichterwerbspersonen sind diejenigen, die weder erwerbstätig noch auf der Suche nach einer Erwerbstätigkeit sind sowie dem Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung stehen.

5. Kinderbetreuung

Sandra Krapf

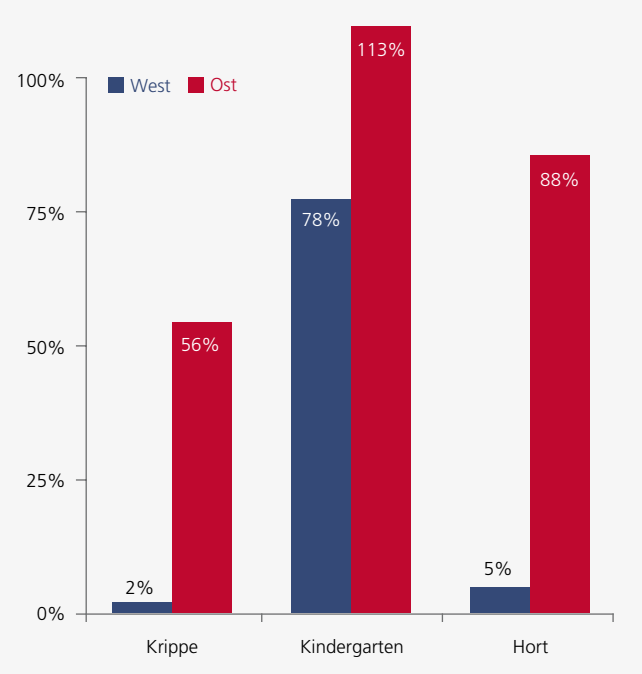

Abb. 10: Versorgungsquoten 1990 (Plätze in Kinderbetreuungseinrichtungen je 100 Kinder).

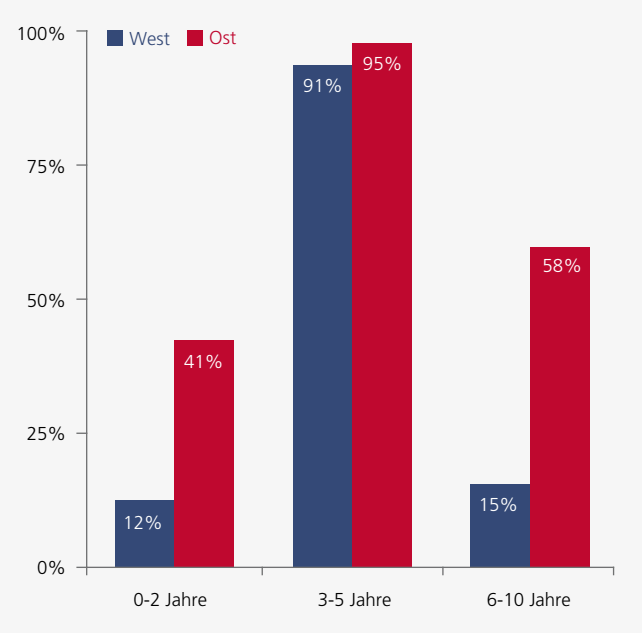

Abb. 11: Betreuungsquoten 2009 (Anteil der betreuten Kinder je 100 Kinder).

Die rechtlichen Rahmenbedingungen

In den vergangenen zwanzig Jahren wurde die öffentliche Bereitstellung von Kinderbetreuungsplätzen in Deutschland viel diskutiert. Seit dem Jahr 1996 besteht ein Rechtsanspruch auf einen Halbtagskindergartenplatz für Kinder ab drei Jahren bis zum Schuleintritt. Mittlerweile dreht sich die politische und gesellschaftliche Debatte auch um die flächendeckende Betreuung von Kindern unter drei Jahren.

Dabei wird die Kinderbetreuungsinfrastruktur als wichtiger Faktor für die Frauenerwerbstätigkeit, die Geschlechtergerechtigkeit auf dem Arbeitsmarkt und die Geburtenentwicklung gesehen. Aus der Debatte entstanden verschiedene Gesetze, die eine Ausweitung des Angebots an externer Betreuung anstreben. So sollen bis zum Jahr 2013 ein Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für Kinder unter drei Jahren umgesetzt und Plätze für bundesweit durchschnittlich 35 Prozent der Kinder in dieser Altersgruppe bereitgestellt werden.

Bisher lässt sich ein starkes Gefälle zwischen dem Kinderbetreuungsangebot in Ost- und Westdeutschland feststellen (Abbildung 12). Während in der Mehrzahl der ostdeutschen Kreise mindestens 35 Prozent oder mehr Kinder unter drei Jahren in Einrichtungen betreut werden, die gesetzlich vorgegebene Marke also bereits erreicht ist, liegt die Betreuungsquote in den meisten westdeutschen Kreisen unter 20 Prozent.

Ein Blick zurück

Die deutlichen Ost-West-Unterschiede haben ihre Wurzeln in der historischen Entwicklung der Kinderbetreuung in den beiden deutschen Staaten vor der Wiedervereinigung. Innerhalb der Sozialpolitik der DDR waren Frauen als Arbeitskräfte erwünscht und wurden unter anderem durch ein breites Kinderbetreuungsangebot – auch für Kleinkinder – unterstützt (siehe Beitrag 4). Hingegen hatte sich in der Bundesrepublik vor 1990 zwar der Kindergartenbesuch für Drei- bis unter Sechsjährige durchgesetzt; für Kinder unter drei Jahren wurde Betreuung im Großen und Ganzen aber als Aufgabe innerhalb der Familie begriffen.

Zur Wiedervereinigung bestanden damit gravierende Unterschiede in der Betreuungssituation in Ost- und Westdeutschland. Während ein flächendeckendes Netz an Betreuungseinrichtungen für Kinder aller Altersklassen im Osten existierte, hatte sich im Westen nur der halbtags geöffnete Kindergarten etabliert. Dieser Aspekt wird auch in den Versorgungsquoten für das Jahr 1990 sichtbar (Abbildung 10).

In den Jahren nach der Wiedervereinigung wurden zahlreiche

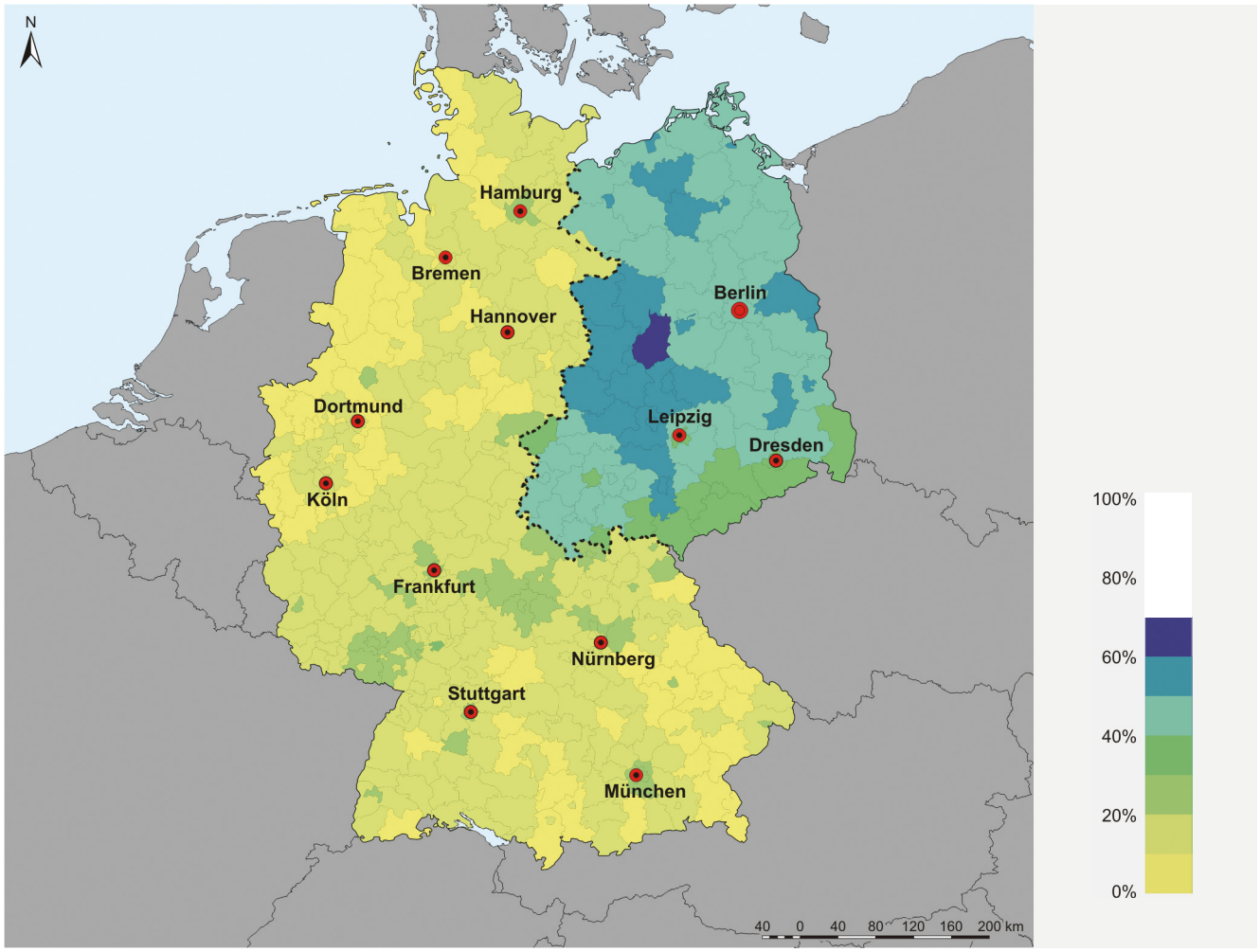

Abb. 12: Betreuungsquoten von null- bis zweijährigen Kindern nach Kreisen im Jahr 2009.

Betreuungseinrichtungen in Ostdeutschland geschlossen und Betreuungskapazitäten abgebaut. Da jedoch auch die Geburtenziffer zurückging (siehe Beitrag 1), blieb die Versorgungsquote relativ stabil.

Die Entwicklung der Betreuungssituation

Im Jahr 2005 wurde die Erhebung der Kinderbetreuungssituation in Deutschland geändert, sodass eine direkte Vergleichbarkeit über die Zeit nicht gegeben ist (siehe Info-Box). Seit 2006 wird nun statt einer Versorgungsquote eine Betreuungsquote erhoben. Die Betreuungsquote für das Jahr 2009 zeigt weiterhin große Ost-West-Unterschiede in der Betreuungssituation (Abbildung 11). Für die unter drei- und für die sechs- bis zehnjährigen Kinder ist die Betreuungsquote im Osten um ein Vielfaches höher als im Westen. Die Betreuungsquote für die drei- bis fünfjährigen Kinder ist in Ost und West ähnlich hoch. Allerdings ist hier zu beachten, dass es sich im Westen bei der Mehrzahl der Plätze um Halbtags-, im Osten aber um Ganztagsplätze handelt.

Angleichung nicht absehbar

Zweifellos sind die angestrebten Reformen der Bundesregierung wichtig, um auch in Westdeutschland die Erwerbstätigkeit von Müttern mit unter dreijährigen Kindern zu unterstützen. Im Hinblick auf die noch immer erhebliche Diskrepanz zwischen Ost und West bleibt allerdings abzuwarten, inwiefern eine flächendeckende Angleichung der Betreuungsinfrastruktur in Deutschland innerhalb der nächsten Jahre erreicht werden kann.

Veränderungen der Statistik

Für das Jahr 1990 handelt es sich um die Versorgungsquoten, die sich aus dem Angebot an Plätzen in Kindertagesstätten je 100 Kinder innerhalb der jeweiligen Altersgruppe berechnen lassen. Seit dem Berichtsjahr 2006 werden hingegen die Betreuungsquoten angegeben, die sich aus der Zahl der in Kindertageseinrichtungen betreuten Kinder im Verhältnis zur Gesamtzahl der Kinder der jeweiligen Altersgruppe ergeben. Die Statistik informiert nun nicht mehr über die Angebotsseite, sondern gibt Auskunft über die tatsächliche Inanspruchnahme von Kinderbetreuungseinrichtungen.

6. Religionszugehörigkeit

Sebastian Klüsener

Religion, Eheschließungen und Geburten

Für Heirats- und Geburtenentscheidungen war in Deutschland über lange Zeit die religiöse Weltanschauung ein wichtiger Einflussfaktor. So hatten etwa Katholiken im Durchschnitt höhere Geburtenraten als Protestanten. Trotz starker Säkularisierungstendenzen über die letzten Jahrzehnte zeigen diverse Studien, dass auch heute noch die Religionszugehörigkeit das Geburten- und Heiratsverhalten beeinflusst. Besonders stark ist dabei der Zusammenhang von Religionszugehörigkeit und unverheirateter Elternschaft. Personen ohne Religionszugehörigkeit sind häufiger unverheiratet, wenn sie ein Kind bekommen, als Personen, die konfessionell gebunden sind.

Ost-West-Unterschiede haben Tradition

Hinsichtlich der Religiosität bestehen ebenfalls starke Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. Diese lassen sich historisch weit zurückverfolgen. So war die Bevölkerung im Gebiet der ehemaligen DDR bereits vor der deutschen Teilung deutlich stärker säkularisiert als jene in Westdeutschland.

Abbildung 13 zeigt auf regionaler Ebene den Anteil der Personen ohne Religionszugehörigkeit an der Gesamtbevölkerung für das Jahr 1933. Im Vergleich zu Westdeutschland finden sich in vielen Gebieten des heutigen Ostdeutschlands vergleichsweise hohe Anteile an Konfessionslosen. Neben den beiden Metropolen Hamburg und Berlin verzeichnete damals die sächsische Region Leipzig die höchsten Werte.

Ost-West-Unterschiede in der Bedeutung der Religion haben sich während der deutschen Teilung weiter intensiviert. Dies ist u.a. der Tatsache zuzurechnen, dass in der DDR die Kirche systematischen Repressalien ausgesetzt war. Heutzutage gehört Ostdeutschland zu den Regionen in Europa mit der geringsten konfessionellen Bindung.

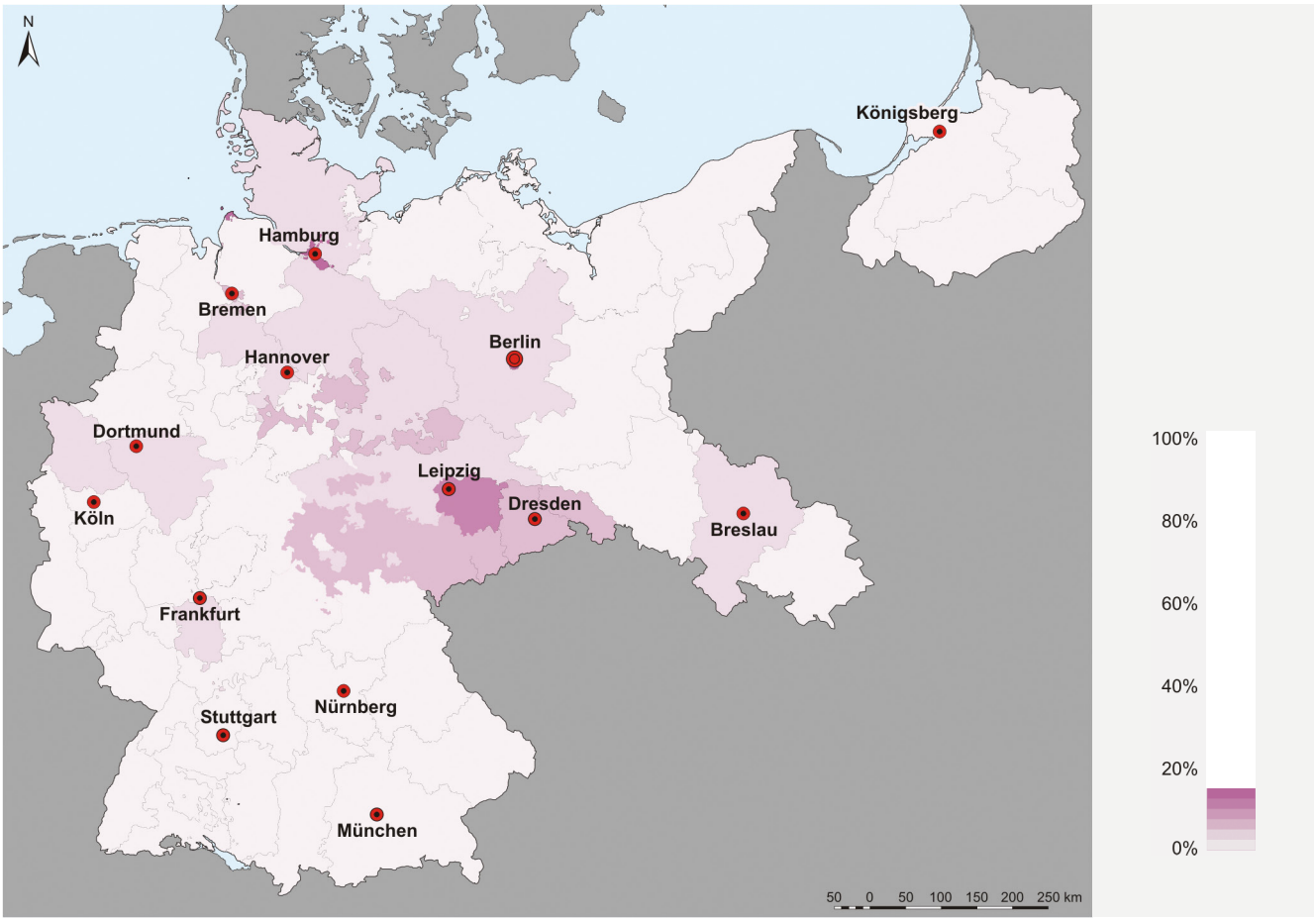

Abb. 13: Anteil der Personen ohne Religionszugehörigkeit an der Gesamtbevölkerung 1933.

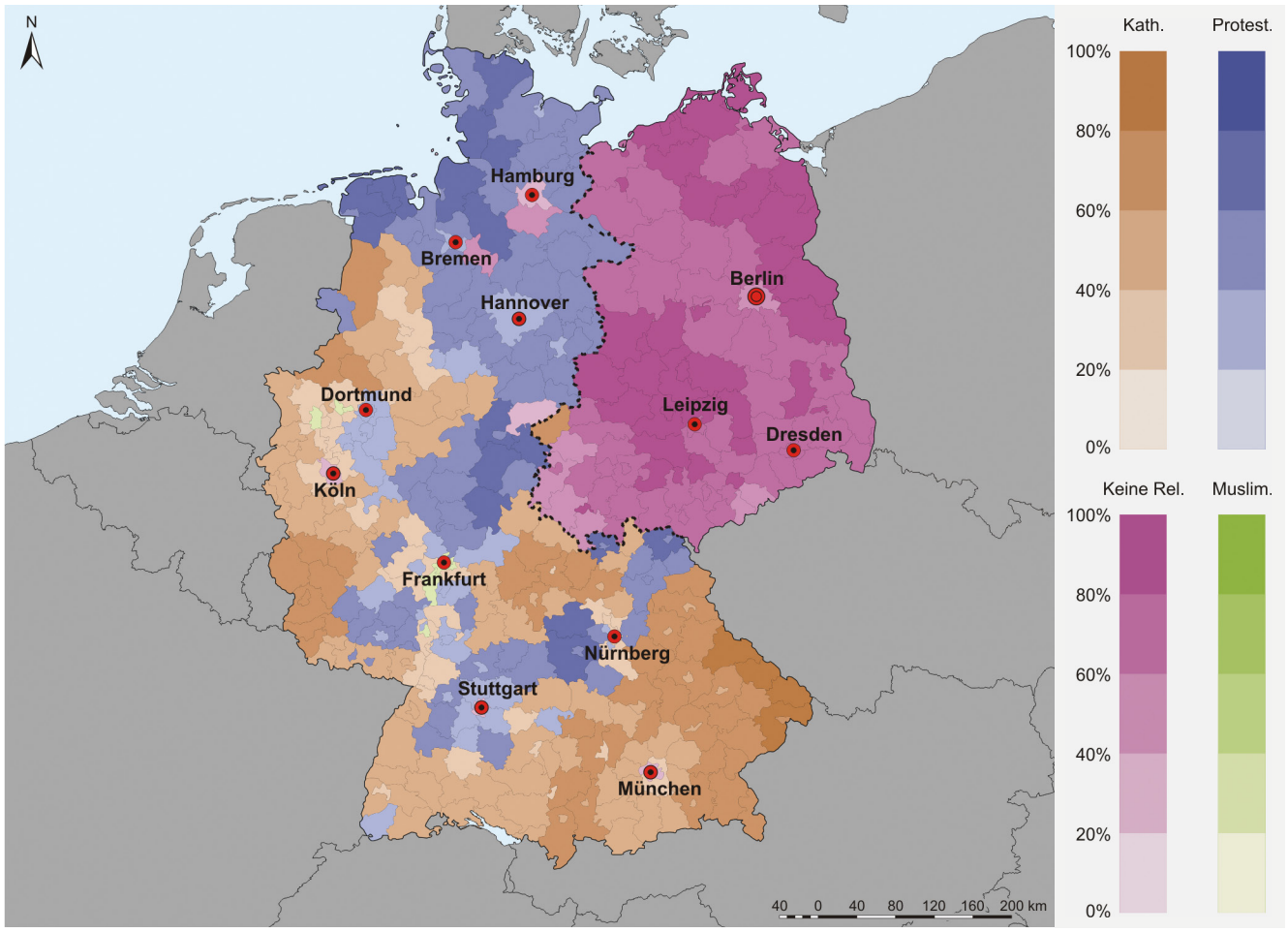

Abb. 14: Geburten nach der am häufigsten vertretenen Religion der Mütter 2007.

Ost-West-Unterschiede heute

Die Ost-West-Unterschiede in der Religionszugehörigkeit zeigen sich beispielsweise bei den Frauen, die im Jahr 2007 Mutter geworden sind (Abbildung 14, siehe hierzu auch Hinweise im Anmerkungs- und Quellenteil und in der Info-Box). In fast allen Kreisen Ostdeutschlands gehört die Mehrheit der Mütter von Neugeborenen keiner Religionsgemeinschaft an. Eine Ausnahme bildet das thüringische Eichsfeld, welches die einzige Region auf dem Gebiet der ehemaligen DDR mit mehrheitlich katholischer Bevölkerung ist. Diese hat im Gegensatz zu den vormals protestantisch geprägten Gebieten bisher nur eine geringe Säkularisierung erfahren.

In Westdeutschland gibt es dagegen bisher noch keinen Kreis, in welchem der Anteil der Mütter ohne Religion über 50 Prozent beträgt. Die höchsten Werte werden mit knapp über 40 Prozent im Hamburger Umland verzeichnet. Angesichts der momentan zu beobachtenden Trends ist aber davon auszugehen, dass es auch in Westdeutschland in naher Zukunft Regionen geben wird, in denen die Mehrheit der Kinder von Müttern ohne Religionszugehörigkeit geboren wird. Ein weiterer Unterschied zwischen den beiden Landesteilen ist, dass nichtchristliche Religionen in Westdeutschland deutlich stärker als in Ostdeutschland vertreten sind.

Trotz der Säkularisierungstendenzen in einigen Regionen Westdeutschlands ist damit zu rechnen, dass die Ost-West-Unterschiede bei der Religionszugehörigkeit auch in den nächsten Jahrzehnten weiter bestehen und sich, wenn überhaupt, nur langsam angleichen werden.

Statistische Erfassung

Für die regionale Betrachtung in Abbildung 14 werden die Geburtendaten auf der Ebene der 429 Kreise ausgewertet, wobei hinsichtlich der Religion folgende Kategorien unterschieden werden: Katholisch, Protestantisch, Muslimisch, andere Religion, ohne Religionszugehörigkeit. Bei der Auswertung besteht das Problem, dass die Standesämter nicht für alle Geburten Informationen zur Religion der Mutter erfassen. In 321 der 429 Kreise beträgt der Anteil dieser Fälle aber unter drei Prozent. Problematisch sind jedoch 41 Kreise, in denen der Wert der Nichterfassungen über zehn Prozent liegt. Die Analyse der Fälle ohne Angaben zur Religion deutet darauf hin, dass diese hinsichtlich der Eigenschaften eher denen von Müttern ohne Religion ähneln. Daher basiert die kartografische Darstellung des Prozentanteils der jeweils in einem Kreis am häufigsten vertretenen Religion der Mutter auf der Annahme, dass die Geburten ohne Angaben zur Religion von Müttern ohne Religionszugehörigkeit stammen.

Lebensziele und Kinderwünsche

mathias the dread / photocase.com

7. Kinderwünsche von Männern und Frauen

Petra Buhr und Johannes Huinink

Rahmenbedingungen und Kinder

Ost- und Westdeutschland stehen für unterschiedliche Rahmenbedingungen für Elternschaft. In der DDR waren die Bedingungen für Elternschaft insgesamt gesehen günstiger und die Kinderlosigkeit niedriger. Nach der Wende ging die Geburtenrate zunächst stark zurück (siehe Beitrag 1). Der Anteil der Kinderlosen ist im Osten aber nach wie vor deutlich niedriger als im Westen (siehe Beitrag 3). Kinder zu haben, gilt in Ostdeutschland, so das Ergebnis qualitativer Studien, als „biographische Selbstverständlichkeit" und wird weniger an ökonomische oder persönliche Voraussetzungen geknüpft. Die Kinderbetreuungsmöglichkeiten, vor allem für Kleinkinder, sind in Ostdeutschland nach wie vor besser als in Westdeutschland (siehe Beitrag 5). Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden die Kinderwünsche von ost- und westdeutschen Frauen und Männern mit und ohne Kinder in unterschiedlichen Altersgruppen betrachtet werden. Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten lassen sich erkennen?

Der Kinderwunsch Kinderloser

Die meisten Befragten in Ost- und Westdeutschland, die (noch) keine Kinder haben, wünschen sich Kinder. Mehr als die Hälfte der Befragten ohne Kinder hält zwei Kinder für ideal. Dabei gibt es Unterschiede zwischen den Altersgruppen und zwischen Ost- und Westdeutschland. In Westdeutschland möchte mehr als ein Viertel der unter 30-Jährigen im Idealfall drei und mehr Kinder haben. Bei den 35- bis 37-Jährigen trifft dies noch auf 18 Prozent zu (Tabelle 5). In Ostdeutschland ist der Anteil derjenigen, die drei und mehr Kinder für ideal halten, in allen Altersgruppen deutlich geringer als im Westen (Tabelle 6). Dafür ist hier der Anteil derjenigen, die nur ein Kind für die ideale Familiengröße halten, höher. Der Anteil der Personen, die sich gar keine Kinder wünschen, ist hingegen erstaunlich gering. Weniger als ein Zehntel der unter 30-Jährigen ohne Kinder in Ost- und Westdeutschland wünscht sich auch unter idealen Bedingungen keine Kinder. Bei den älteren Kinderlosen sieht es jedoch schon etwas anders aus. Etwa ein Fünftel der Befragten, die zwischen 35 und 37 Jahre alt sind, möchte keine Kinder.

Alter	15-17	25-27	35-37
Kein Kind	7%	6%	21%
1 Kind	7%	5%	11%
2 Kinder	60%	60%	50%
≥ 3 Kinder	27%	29%	18%

Tab. 5: Ideale Kinderzahl von Kinderlosen, Westdeutschland, Spaltenprozente.

Alter	15-17	25-27	35-37
Kein Kind	7%	6%	22%
1 Kind	10%	10%	19%
2 Kinder	66%	64%	52%
≥ 3 Kinder	17%	20%	7%

Tab. 6: Ideale Kinderzahl von Kinderlosen, Ostdeutschland. Spaltenprozente.

Unterschiede zwischen den Geschlechtern

Zwischen Männern und Frauen gibt es kaum Unterschiede im Hinblick auf die ideale Kinderzahl (Abbildung 15 und Abbildung 16). Allerdings treten im höheren Alter gewisse Geschlechterunterschiede hervor: In Westdeutschland ist die durchschnittliche ideale Kinderzahl in der Altersgruppe der 35- bis 37-Jährigen bei den Frauen mit 1,5 deutlich niedriger als bei den Männern mit 2,0. In Ostdeutschland zeigt sich dasselbe Bild auf niedrigerem Niveau: Männer im Alter von 35 bis 37 Jahren wünschen sich im Durchschnitt 1,7 Kinder, Frauen nur 1,2.

Um diese Geschlechterunterschiede im höheren Alter zu erklären, muss berücksichtigt werden, dass Frauen früher im Lebenslauf Kinder bekommen als Männer. Unter den 35- bis 37-Jährigen ist der Anteil der Frauen, die schon Kinder haben, damit höher als bei den Männern. Viele Frauen mögen in diesem Alter daher schon eine realistische Vorstellung haben, wie viele Kinder sie jemals haben werden und diese dann auch angeben, wenn sie nach der idealen Kinderzahl gefragt werden.

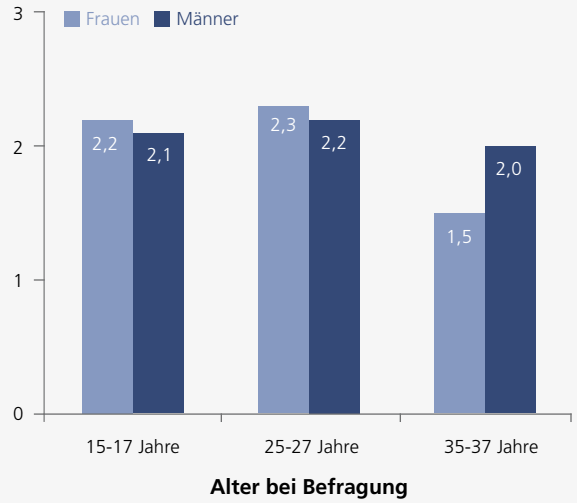

Abb. 15: Ideale Kinderzahl von Kinderlosen, Westdeutschland.

Personen mit Kindern

Bei der Gruppe der Befragten, die bereits Kinder haben, liegt die durchschnittliche ideale Kinderzahl mit 2,5 in Westdeutschland bzw. 2,3 in Ostdeutschland höher als bei den kinderlosen Personen (Abbildung 17). Auch für diese Gruppe ist die Zwei-Kind-Familie das vorherrschende Ideal. Dennoch ist auch die Drei-Kind-Familie unter den Personen mit Kindern eine wünschenswerte Konstellation. Ein überraschend großer Anteil von gut 40 Prozent in Westdeutschland und 30 Prozent in Ostdeutschland hält drei und mehr Kinder für ideal (Tabelle 7 und Tabelle 8).

Alter	25-27	35-37
Kein Kind	3%	3%
1 Kind	6%	7%
2 Kinder	48%	44%
≥ 3 Kinder	43%	45%

Tab. 7: Ideale Kinderzahl von Personen mit Kindern, Westdeutschland, Spaltenprozente.

Alter	25-27	35-37
Kein Kind	1%	3%
1 Kind	11%	11%
2 Kinder	56%	54%
≥ 3 Kinder	32%	32%

Tab. 8: Ideale Kinderzahl von Personen mit Kindern, Ostdeutschland, Spaltenprozente.

Elternschaft – ein Auslaufmodell?

Die meisten Männer und Frauen in Ost- und Westdeutschland wünschen sich Kinder. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind dabei nur gering ausgeprägt. Gerade die Jugendlichen haben eine hohe Kindorientierung, wobei die Zwei-Kind-Familie nach wie vor das Ideal darstellt. Trotz dieser Orientierung zur Zwei-Kind-Familie ist der Anteil derjenigen, die sich drei oder mehr Kinder als ideal wünschen, erstaunlich hoch. Der Anteil der Kinderlosen ohne Kinderwunsch ist bei den unter 30-Jährigen sehr gering. Für ältere Befragte steigt dieser Anteil allerdings sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland deutlich an. Dies lässt sich so interpretieren, dass die Realisierung von Kinderwünschen im Laufe des Lebens aufgeschoben und der ideale Kinderwunsch sukzessiv der Realität angepasst wird. Zwischen Ost- und Westdeutschland gibt es sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten. Die ideale Familiengröße unterscheidet sich nicht sehr stark zwischen Ost und West, jedenfalls nicht in den jüngeren Altersgruppen. Auch der Anteil der Kinderlosen ohne Kinderwunsch ist in beiden Landesteilen ähnlich. Dagegen ist der Anteil der Befragten, die sich (nur) ein Kind wünschen, in Ostdeutschland höher als in Westdeutschland. Hierin spiegelt sich möglicherweise ein Trend zur Ein-Kind-Familie in Ostdeutschland wider.

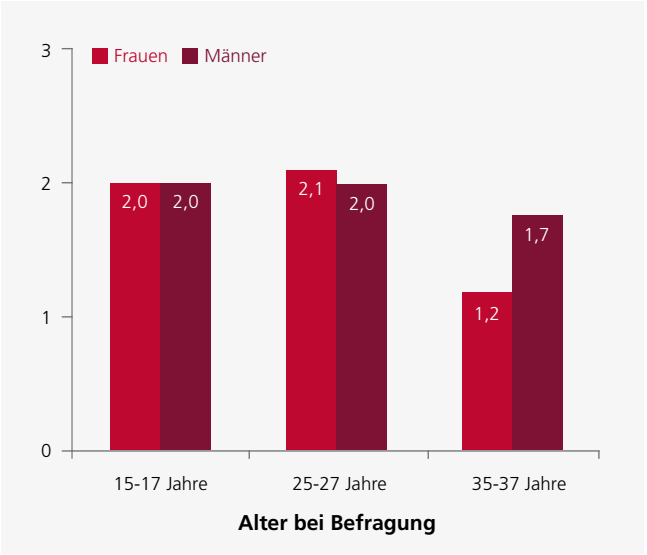

Abb. 16: Ideale Kinderzahl von Kinderlosen, Ostdeutschland.

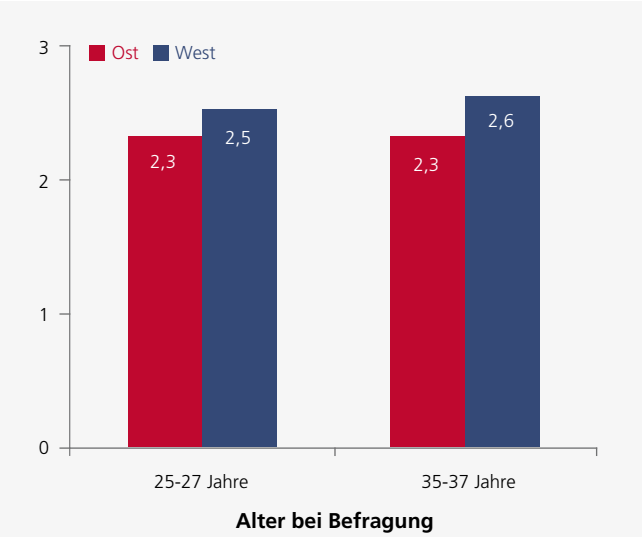

Abb. 17: Ideale Kinderzahl von Personen mit Kindern, Ost- und Westdeutschland.

Wie wird die ideale Kinderzahl erhoben?
Kinderwünsche geben Einblick in die Lebensplanung von Individuen und Paaren. Dabei können Kinderwünsche zwischen den Partnern abweichen (siehe Beitrag 8) und durch externe Faktoren, wie beispielsweise die Partnerschaftszufriedenheit, beeinflusst werden. Es gibt verschiedene Möglichkeiten zu ermitteln, wie viele Kinder Personen als wünschenswert betrachten. Dieser Beitrag bezieht sich auf die ideale Kinderzahl. Den Befragten wurde die Frage vorgelegt, wie viele Kinder sie im Idealfall gerne hätten, wenn sie alle Hindernisse außer Acht ließen.

8. Kinderwünsche im Paarkontext

Julika Hillmann

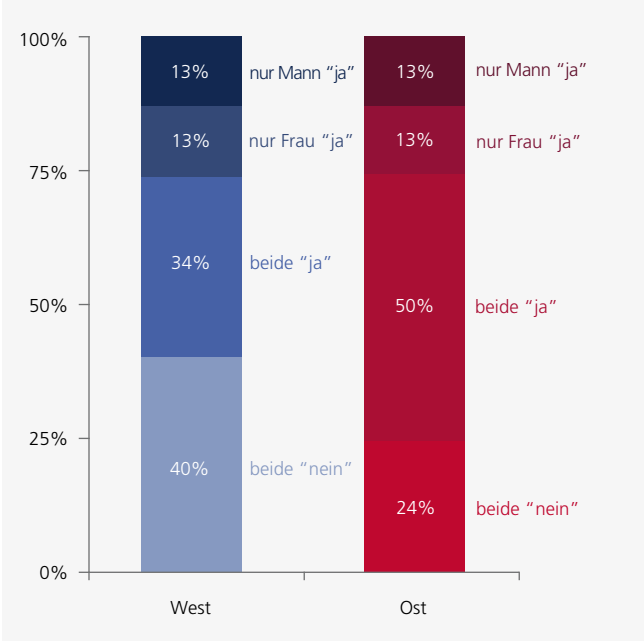

Abb. 18: Elternschaftsabsichten von ost- und westdeutschen Paaren ohne Kinder.

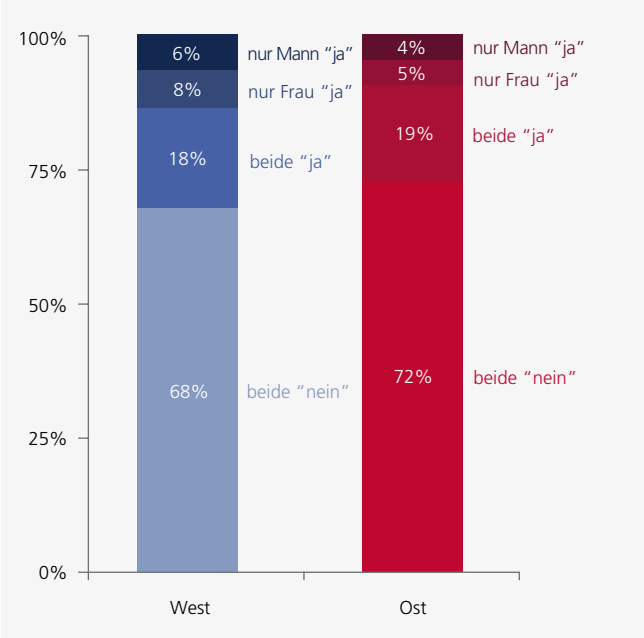

Abb. 19: Elternschaftsabsichten von ost- und westdeutschen Paaren mit Kindern.

Konvergenz oder Divergenz?

Für die Realisierung eines Kinderwunsches ist es quasi unverzichtbar, dass sich auch der Partner bzw. die Partnerin ein Kind wünscht. Doch inwiefern stimmen Kinderwünsche von Beziehungspartnern überhaupt überein? Um diese Frage zu untersuchen, wurden die Kinderwünsche von ost- und westdeutschen Paaren aus den Geburtsjahrgängen 1971-73 und 1981-83 untersucht. Ein wesentliches Ergebnis der Studie ist, dass Partner mehrheitlich übereinstimmende Elternschaftsabsichten haben.

Paare ohne Kinder

Betrachtet man zunächst die Paare ohne Kinder, stellt man relativ große Ost-West-Unterschiede fest: Der Wunsch nach einem ersten Kind ist unter ostdeutschen Paaren höher als unter westdeutschen Paaren: Während 50 Prozent der ostdeutschen Paare einstimmig beabsichtigen, Eltern zu werden, gilt dies nur für rund ein Drittel der westdeutschen Paare (Abbildung 18).

Paare mit Kindern

Bei Paaren, die bereits Kinder haben, sind die Ost-West-Unterschiede geringer: 19 Prozent der ostdeutschen und 18 Prozent der westdeutschen Paare wünschen sich einstimmig ein weiteres Kind (Abbildung 19). Westdeutsche Paare sind sich häufiger als ostdeutsche Paare uneinig über ein weiteres Kind: Während 14 Prozent der westdeutschen Paare mit Kindern keine übereinstimmenden Kinderwünsche haben, sind sich nur neun Prozent der ostdeutschen Paare mit Kindern nicht darüber einig, ob sie ein weiteres Kind wollen.

Ostdeutsche Paare haben demnach öfter übereinstimmende Elternschaftspläne als westdeutsche Paare. Insbesondere für die kinderlosen Paare stellt man große Ost-West-Unterschiede fest. Ostdeutsche Paare sind sich häufiger einig, dass sie eine Familie gründen wollen. Sie lehnen aber auch häufiger einstimmig eine Familienerweiterung ab als westdeutsche Paare.

Wie wird der „zeitnahe" Kinderwunsch erhoben?

Der Kinderwunsch in diesem Beitrag bezieht sich auf zeitnahe Elternschaftsabsichten. Die Männer und Frauen in Paarbeziehungen wurden gefragt, ob sie die Absicht haben, innerhalb der nächsten zwei Jahre ein (weiteres) Kind zu bekommen.

9. Lebensziele junger Erwachsener

Anne-Kristin Kuhnt

Die jungen Erwachsenen

Welche Rolle spielt der berufliche Erfolg? Welche Rolle kommt der Familie zu? Bewerten ost- und westdeutsche Personen diese Lebensbereiche unterschiedlich? Dies sind die zentralen Fragen, die in dem folgenden Beitrag beantwortet werden. Als Untersuchungspersonen wurden nur „sehr junge" Befragte ausgewählt, d.h. Frauen und Männer der Geburtsjahrgänge 1991-93, die zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 15 und 17 Jahren alt waren.

Familien- versus Berufsorientierung

Auf die Frage nach der zukünftigen Bedeutung von Beruf und Familie antworteten die jungen Erwachsenen in Ost- und Westdeutschland relativ einheitlich: Auf einer Skala von null bis zehn bewerten die jungen Frauen und Männer in Ostdeutschland die Wichtigkeit beruflichen Erfolgs mit durchschnittlich 9,2 Punkten. Der Wert für die jungen Erwachsenen in Westdeutschland ist mit durchschnittlich 9,1 Punkten nur minimal niedriger.

Bei der Frage nach der Bedeutung von Familie für ihre Zukunft bewerten ostdeutsche wie westdeutsche junge Erwachsene die Geburt von Kindern mit durchschnittlich 7,1 Punkten (Abbildung 20).

Die Unterschiede in der Bewertung der Lebensziele Beruf und Familie fallen zwischen Ost- und Westdeutschland relativ gering aus. Dabei scheinen die jungen Erwachsenen in beiden Teilen des Landes jedoch eine stärkere Berufs- als Familienorientierung zu haben. So liegt der Durchschnittswert für den Bereich „Beruf" deutlich höher als für den Bereich „Familie".

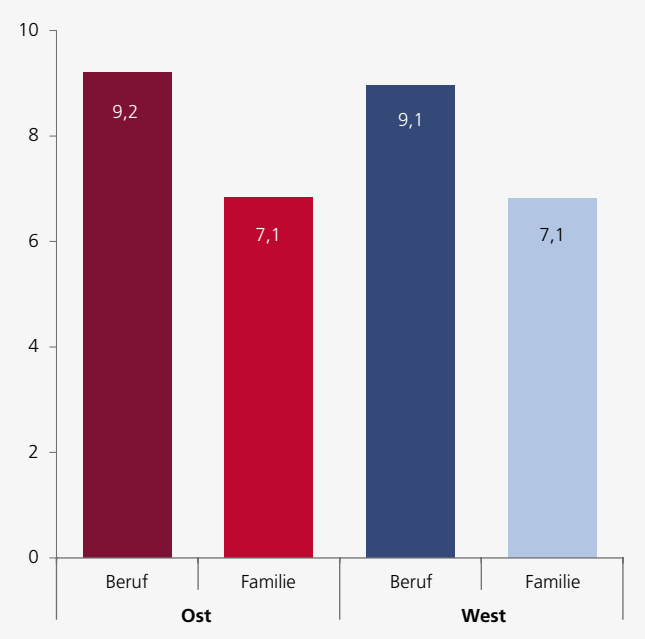

Abb. 20: Berufs- und Familienorientierung junger Erwachsener in Ost- und Westdeutschland (Durchschnittswerte).

Unterschiede zwischen den Geschlechtern

Frauen und Männer messen dem beruflichen Erfolg für ihr zukünftiges Leben eine ähnlich hohe Bedeutung bei (Abbildung 21 und 22). Dabei gibt es keine Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. In beiden Teilen des Landes bewerten Männer und Frauen den beruflichen Erfolg mit durchschnittlich etwa 9,2 Punkten.

Bei der Bewertung der Bedeutung der Familie für die persönliche Zukunft unterscheiden sich Ost- und Westdeutschland ebenfalls nicht, allerdings lassen sich hier kleine Unterschiede zwischen Männern und Frauen feststellen (Abbildung 21 und 22). Für Frauen in Ostdeutschland ist die Familiengründung mit durchschnittlich 7,3 Punkten etwas wichtiger als für

Männer mit 6,8 Punkten. Diese Tendenz zeigt sich auch in Westdeutschland. Hier steht die Bewertung einer zukünftigen Familie von durchschnittlichen 7,3 Punkten der Frauen, dem Durchschnittswert der Männer von 7,0 Punkten gegenüber.

Insgesamt scheinen sich demnach junge Erwachsene in Ost- und Westdeutschland hinsichtlich ihrer Lebensziele kaum zu unterscheiden. So geben die Männer und Frauen der Jahrgänge 1991 bis 1993, die gegenwärtig am Beginn des Erwachsenenalters stehen, dem beruflichen Erfolg (erst einmal) den Vorrang vor der Familiengründung.

Lebensziele

Lebensziele geben einen Einblick in die individuelle Präferenzstruktur und damit auch in die zukünftige Lebensgestaltung von Männern und Frauen. Dabei sind die Möglichkeiten zur Messung von Lebenszielen wie einer Berufs- oder Familienorientierung vielfältig. In dieser Studie sind verschiedene Fragen formuliert worden, um die Lebensziele der Befragten zu messen. Die Berechnungen der Familien- bzw. Berufsorientierung dieses Beitrags basieren auf folgenden Fragestellungen:

„Wenn Sie einmal an die Zukunft denken, wie wichtig ist es Ihnen, beruflich etwas zu erreichen?

„Wenn Sie einmal an die Zukunft denken, wie wichtig ist es Ihnen, Kinder zu haben?"

Die Wichtigkeit dieser Lebensziele wurde von den Befragten auf einer Skala von null bis zehn bewertet. In diesem Beitrag sind Durchschnittswerte (arithmetische Mittel) gebildet worden.

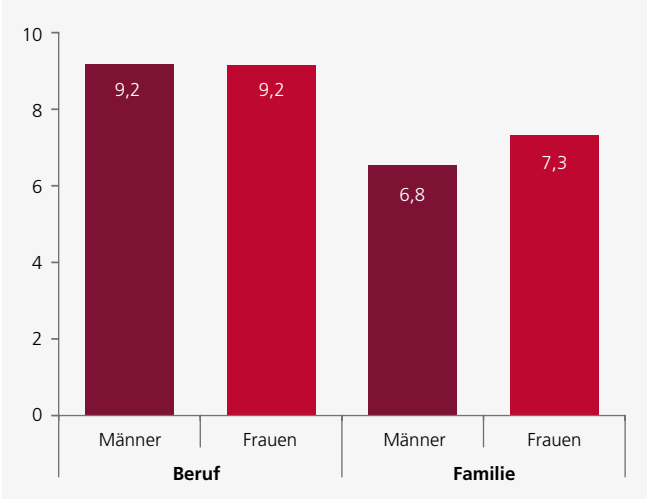

Abb. 21: Lebensziele junger Männer und Frauen in Ostdeutschland (Durchschnittswerte).

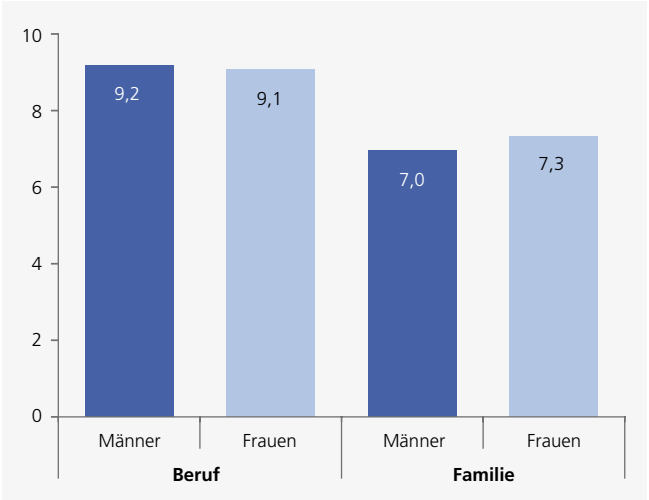

Abb. 22: Lebensziele junger Männer und Frauen in Westdeutschland (Durchschnittswerte).

Partnerschaft und Elternschaft

cydonna / photocase.com

10. Die erste Paarbeziehung

André Tatjes und Dirk Konietzka

Living-Apart-Together (LAT)

Die bisherige Forschung zu Dynamik und Verlauf von Paarbeziehungen hat sich überwiegend mit Ehen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften beschäftigt. Beziehungen, in denen die Partner nicht zusammen in einer Lebensgemeinschaft leben – häufig Living-Apart-Together-Beziehungen (LAT) genannt – wurden dagegen kaum empirisch untersucht. Studien über diese „schwächer institutionalisierten" Paarbeziehungen sind nicht zuletzt deshalb rar geblieben, weil es an verlässlichen Daten mangelte.

Im Zentrum dieses Beitrags steht die erste Paarbeziehung. Untersucht wird das Alter, in dem Frauen und Männer ihre erste LAT-Beziehung (und damit zugleich ihre erste Paarbeziehung) begonnen haben.

Living-Apart-Together-Beziehungen sind für die Familienforschung nicht nur relevant, weil sie zur „Pluralisierung" der Lebensformen beitragen, sondern vor allem auch, weil – aus einer Verlaufsperspektive betrachtet – beinahe jede Paarbeziehung in Form einer LAT-Beziehung startet. Am Anfang einer Zweierbeziehung leben die Partner typischerweise nicht in einer Lebensgemeinschaft zusammen, und sie organisieren ihren Beziehungsalltag zwischen zwei getrennten Haushalten. Dieses Arrangement repräsentiert eine mehr oder weniger dauerhafte Phase innerhalb des individuellen Beziehungsverlaufs. Entweder bleibt die LAT-Phase während der gesamten Beziehungsdauer bestehen, oder sie wird durch Gründung einer Lebensgemeinschaft beendet. Mit anderen Worten, nach der LAT-Phase kommt die Trennung oder das Zusammenziehen mit dem Partner bzw. der Partnerin.

Männer und Frauen im Vergleich

In Abbildung 23 und 24 ist für Männer und Frauen getrennt das Alter dargestellt, in dem die Geburtsjahrgänge 1981-83 in Ost- und Westdeutschland ihre erste LAT-Beziehung eingegangen sind. Es bestehen deutliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Mehr als 80 Prozent der Frauen haben im Alter von 22 Jahren Erfahrung mit einer Paarbeziehung gemacht (Abbildung 24). Der entsprechende Anteil der Männer ist deutlich niedriger. Bei den Männern (Abbildung 23) zeigen sich anders als bei den Frauen außerdem Ost-West-Unterschiede. Die ostdeutschen Männer der Geburtsjahrgänge 1981-83 haben anscheinend ihre erste Paarbeziehung etwas später begonnen als die westdeutschen Männer.

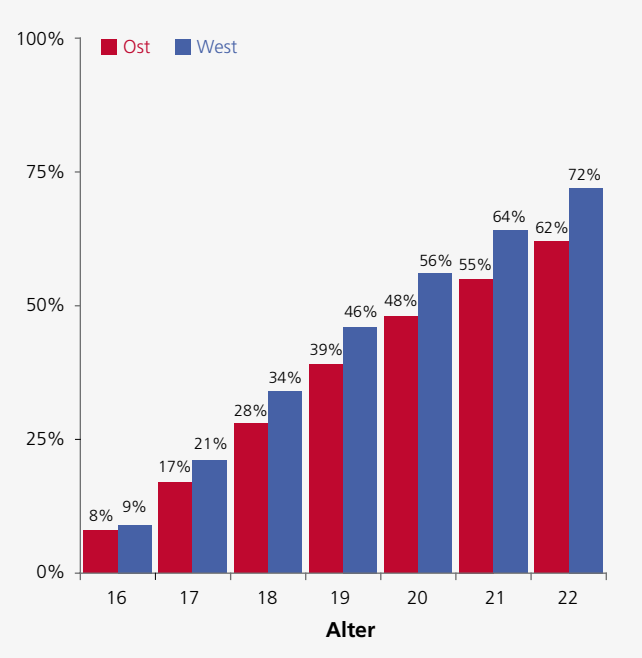

Abb. 23: Anteil der Personen, die eine erste LAT-Beziehung eingegangen sind, Männer der Geburtsjahrgänge 1981-83.

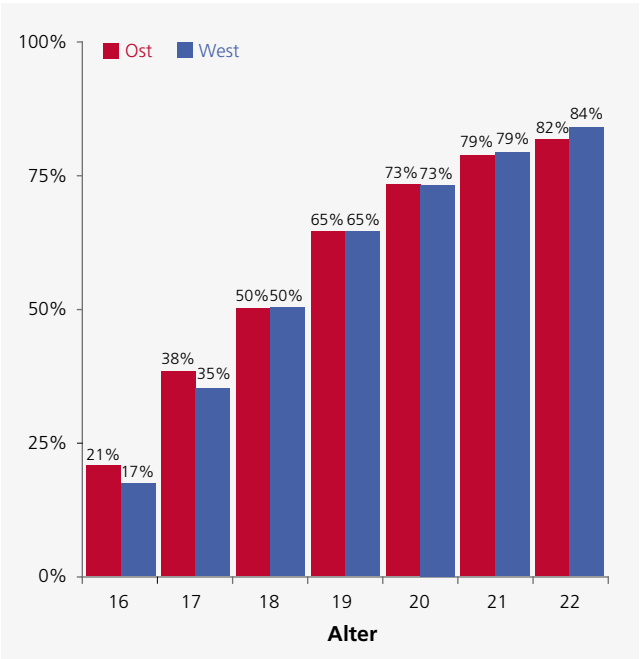

Abb. 24: Anteil der Personen, die eine erste LAT-Beziehung eingegangen sind, Frauen der Geburtsjahrgänge 1981-83.

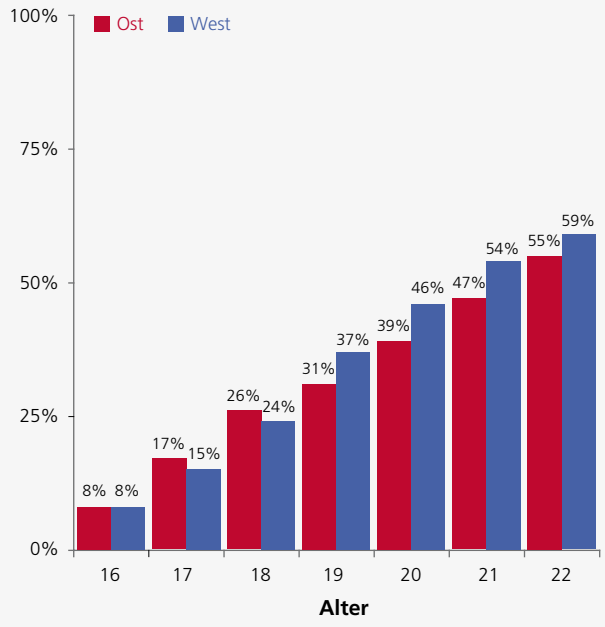

Abb. 25: Anteil der Personen, die eine erste LAT-Beziehung eingegangen sind, Männer der Geburtsjahrgänge 1971-73.

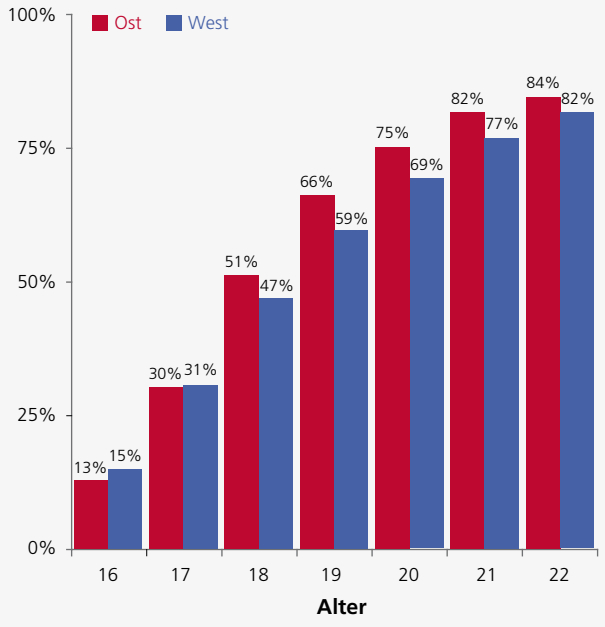

Abb. 26: Anteil der Personen, die eine erste LAT-Beziehung eingegangen sind, Frauen der Geburtsjahrgänge 1971-73.

Die Geburtsjahrgänge 1971-73

Im Vergleich zu den Jahrgängen 1981-83 waren die Männer der Jahrgänge 1971-73 (Abbildung 23 und 25) etwas älter, als sie ihre erste LAT-Beziehung eingegangen sind. Bei den Frauen zeigen sich hingegen keine Unterschiede zwischen den Geburtsjahrgängen (Abbildung 24 und 26).

Es stellt sich die Frage, ob diese Ergebnisse Ausdruck eines realen Trends zu einem früheren Start der ersten Paarbeziehung bei Männern und damit einer Verringerung der Altersdifferenz zwischen den Geschlechtern sind oder lediglich auf Probleme bei der Rückerinnerung verweisen. Diese Frage kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Da die Jahrgänge 1971-73 schon Mitte 30 waren als sie befragt wurden, könnte es sein, dass sich diese Personen schlechter an bereits länger zurückliegende Partnerschaften erinnerten und über diese in der Befragung nur unvollständig berichteten. Ungeachtet dessen bleibt ein wesentlicher Befund, der für beide Geburtsjahrgänge gilt, bestehen: Frauen sind sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland deutlich jünger als Männer, wenn sie ihre erste Paarbeziehung bzw. LAT-Beziehung eingehen.

Wie wird eine LAT-Beziehung gemessen?

Da die Beziehungsbiographien der Befragten ausführlich erhoben wurden, ist es möglich, Paarbeziehungen in ihrem gesamten Verlauf einschließlich der noch gering institutionalisierten Frühphasen zu analysieren. In diesem Beitrag wurden alle LAT-Beziehungen berücksichtigt, die ab dem Alter 15 eingegangen wurden und eine Mindestdauer von sechs Monaten hatten.

11. Der Zusammenzug mit dem Partner

Veronika Salzburger und Rainer Walke

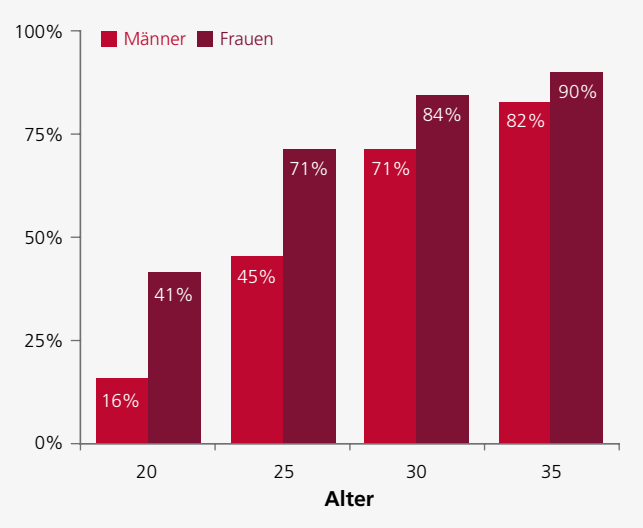

Abb. 27: Anteil der Personen, die jemals mit einem Partner zusammengelebt haben, Ostdeutschland.

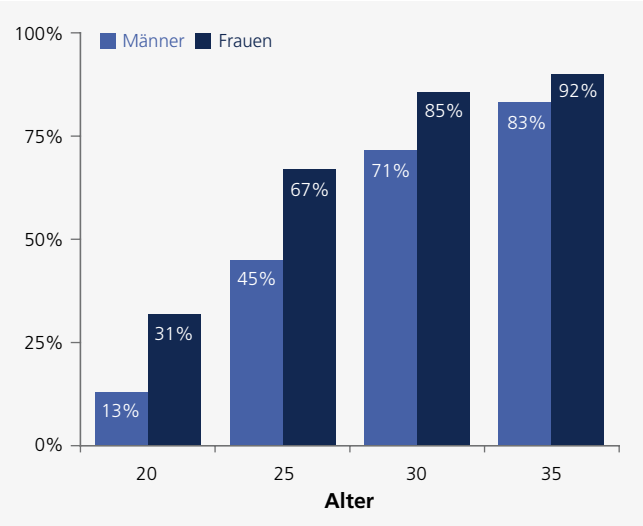

Abb. 28: Anteil der Personen, die jemals mit einem Partner zusammengelebt haben, Westdeutschland.

	Ost	West
Verheiratet	3%	7%
Direkte Heirat (mit Zusammenzug)	3%	12%
Unverheiratet	94%	81%

Tab. 9: Familienstand beim ersten Zusammenzug mit einem Partner, Spaltenprozente.

Der erste gemeinsame Haushalt

Eine auf Dauer angelegte stabile Partnerschaft und die damit verbundene Gründung des ersten gemeinsamen Haushalts mit einem Partner ist ein wichtiger Schritt im Lebenslauf der meisten Menschen. Im Folgenden sind die Geburtskohorten 1971-73 und 1981-83 verwendet worden, um das Alter beim ersten Zusammenzug mit dem Partner darzustellen.

Abbildung 27 und Abbildung 28 geben den Anteil der Personen wieder, die bis zu einem bestimmten Alter mit ihrem Partner zusammengezogen sind. Während im Alter 25 etwa 71 Prozent der ostdeutschen Frauen schon einmal mit einem Partner zusammengezogen sind, waren es bei den westdeutschen Frauen nur 67 Prozent. Bei den Männer ergeben sich allerdings keine Unterschiede: Im Alter 25 sind sowohl im Osten als auch im Westen nur 45 Prozent der Männer mit einem Partner zusammengezogen.

Unterschiede nach Geschlecht

Auffallende Unterschiede im Alter beim Zusammenzug mit dem Partner existieren vor allem in Bezug auf das Geschlecht. Frauen sind im Durchschnitt etwa zwei Jahre jünger, wenn sie mit einem Partner zusammenziehen. Dies gilt in Ost und West in ähnlicher Weise. Diese Geschlechterunterschiede lassen sich zum größten Teil durch Altersunterschiede zwischen den Partnern erklären. So wählen Frauen oft etwas ältere beziehungsweise Männer etwas jüngere Partner.

Lebensform bei Haushaltsgründung

Große Ost-West-Unterschiede existieren in Bezug auf den Anteil der Personen, die beim Zusammenzug mit dem ersten Partner schon verheiratet sind.

In der Vergangenheit war es üblich, dass Paare erst mit der Heirat zusammenzogen. Diese als „direkte Heirat" bezeichnete Form des Zusammenzugs findet man in Westdeutschland auch heute noch. So sind immerhin zwölf Prozent der westdeutschen Befragten erst in dem Monat zusammengezogen, in dem sie auch geheiratet haben. Weitere sieben Prozent waren vorher schon verheiratet.

Im Osten spielt die „direkte Heirat" praktisch keine Rolle. Die große Mehrheit der Befragten war unverheiratet als sie das erste Mal mit einem Partner zusammenzog (Tabelle 9).

12. Stabilität der ersten Partnerschaft

Christine Schnor

Verliebt, verlobt, verheiratet?

Die erste Liebe, die erste gemeinsame Wohnung und das erste Ja-Wort sind zentrale Ereignisse im privaten Lebenslauf eines Menschen. Die erste Beziehung kann in die erste Ehe münden. Möglicherweise erfolgt der erste Zusammenzug jedoch erst nach mehreren Partnerschaften mit getrennten Haushalten. Bisher ist in der Forschung wenig darüber bekannt, ob sich erste Beziehungen in Ostdeutschland von jenen in Westdeutschland unterscheiden.

Wie stabil sind diese ersten Partnerschaftserfahrungen? Wie schnell zerbrechen sie? Die folgenden Analysen geben einen Überblick über die Dauer der ersten Partnerschaft, des ersten Zusammenlebens und der ersten Ehe für Männer und Frauen der Geburtsjahrgänge 1971-73 und 1981-83.

Dauer von Partnerschaften

Abbildung 29 zeigt die Stabilität der ersten Paarbeziehung. Demnach sind nach dem ersten Jahr fast ein Viertel der Partnerschaften wieder getrennt. Nach drei Jahren ist bereits die Hälfte der Partnerschaften aufgelöst. Innerhalb der ersten fünf Jahre gibt es nur geringe Unterschiede in Bezug auf die Stabilität der ersten Partnerschaft von Ost- und Westdeutschen.

Die Stabilität der ersten Lebensgemeinschaft wird in Abbildung 30 dargestellt. Der Startzeitpunkt ist hier der Moment, zu dem man mit dem Partner in einen gemeinsamen Haushalt zieht (siehe auch Info-Box). Das Zusammenleben endet für acht von 100 westdeutschen und sieben von 100 ostdeutschen Paaren bereits nach dem ersten Jahr. Nach fünf Jahren leben in Ost und West etwa 29 Prozent der Paare nicht mehr zusammen.

Wie berechnet sich die Dauer von Partnerschaften?

• Erste Paarbeziehung: Alle Beziehungen ab dem Alter 14 und einer Mindestdauer von sechs Monaten wurden berücksichtigt. Kürzere Beziehungen wurden berücksichtigt, wenn die Partner später zusammengelebt haben oder ein gemeinsames Kind hatten. Als Ende gilt die erste Trennung der Beziehung.

• Lebensgemeinschaften beginnen mit dem Zeitpunkt des Einzugs in einen gemeinsamen Haushalt und enden mit dem ersten dem Einzug folgenden Auszug.

• Beginn einer Ehe ist der Zeitpunkt der Heirat, ihr Ende ist die Scheidung. Eingetragene Lebenspartnerschaften werden in diesen Analysen der Ehe gleichgestellt.

Abbildung 31 zeigt, wie stabil die ersten Ehen sind. Auch in Bezug auf die Scheidungsrisiken scheinen sich Ost und West nicht deutlich zu unterscheiden. Nach fünf Jahren sind in beiden Teilen des Landes acht Prozent der Ehen wieder geschieden.

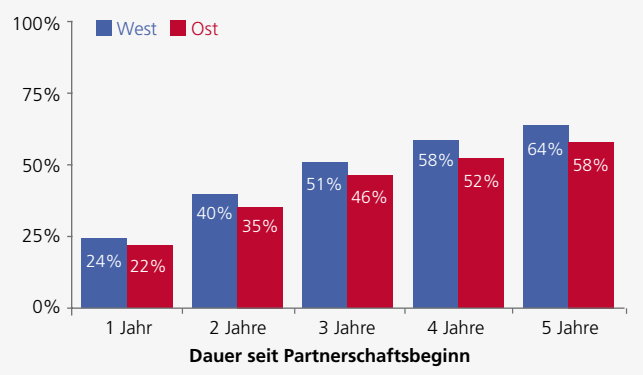

Abb. 29: Anteil der Personen, die sich getrennt haben (nach Dauer der ersten Partnerschaft).

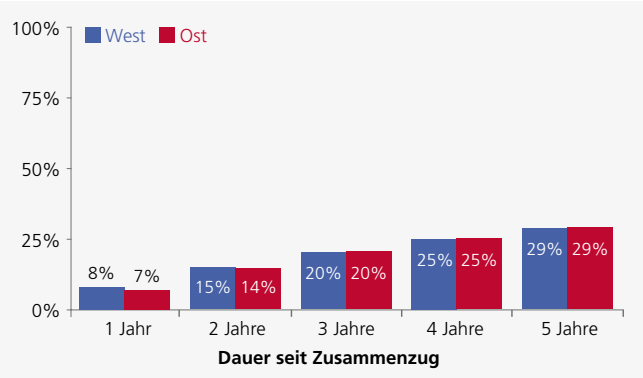

Abb. 30: Anteil der Personen, die sich getrennt haben (nach Dauer der ersten Lebensgemeinschaft).

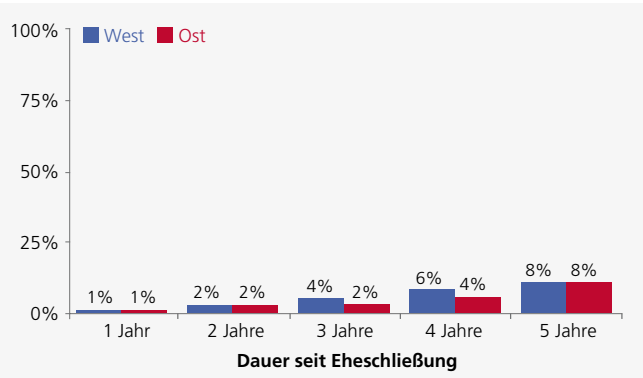

Abb. 31: Anteil der Personen, die sich getrennt haben (nach Dauer der ersten Ehe).

13. Nichteheliche Elternschaft

Michaela Kreyenfeld und Sonja Bastin

Unverheiratet ≠ Allein erziehend

Einer der Hauptunterschiede im demographischen Verhalten zwischen Ost- und Westdeutschen liegt in der Bedeutung nichtehelicher Elternschaft (siehe Beitrag 2). In welchen Lebensformen unverheiratete Paare der Geburtsjahrgänge 1971-73 leben, ist Thema dieses Beitrags.

Unverheiratete Elternschaft ist keineswegs mit allein erziehender Elternschaft gleichzusetzen. Abbildung 32 gibt einen Überblick über die Lebensformen, in denen Frauen zum Zeitpunkt der Geburt ihres ersten Kindes leben. Demnach sind 69 Prozent der westdeutschen Frauen, aber nur 36 Prozent der ostdeutschen Frauen verheiratet, wenn sie das erste Mal Mutter werden. Allerdings ist die „Partnerlosigkeit" bei den unverheirateten Frauen eher die Ausnahme. Die Mehrheit der unverheirateten Mütter hat einen Partner, mit dem sie zusammen in einem Haushalt lebt. Dies gilt insbesondere für Ostdeutschland, wo etwa 70 Prozent der unverheirateten Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes mit einem Partner im selben Haushalt leben.

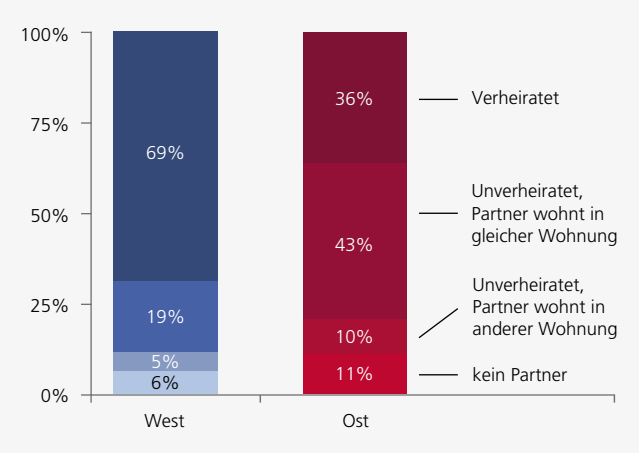

Abb. 32: Partnerschaftsform bei Geburt des ersten Kindes.

… wenn das zweite Kind da ist

Mit dem zweiten Kind verändert sich jedoch die Situation. Die Mehrzahl der Frauen – auch in Ostdeutschland – ist verheiratet, wenn sie zum zweiten Mal Mutter wird. Wie aus Abbildung 33 ersichtlich wird, gilt dies für 85 Prozent der westdeutschen Frauen und für 61 Prozent der ostdeutschen Frauen. Der relativ hohe Anteil von Frauen, die bei der Geburt des zweiten Kindes verheiratetet waren, erklärt sich durch zwei Dinge. Zum einen treten viele Paare zwischen der Geburt des ersten und des zweiten Kindes vor den Traualtar. Zudem entscheiden sich Paare, die schon beim ersten Kind verheiratet waren, häufiger für ein weiteres Kind als Paare, die zu diesem Zeitpunkt nicht verheiratet waren.

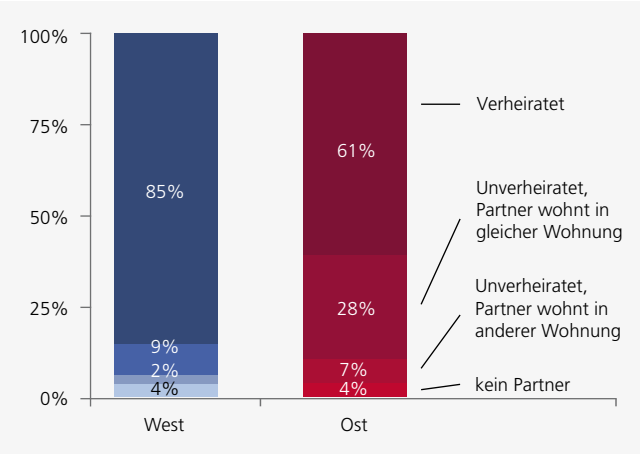

Abb. 33: Partnerschaftsform bei Geburt des zweiten Kindes.

Schwanger: Ein Anlass zur Heirat?

Ost-West-Unterschiede existieren auch in der Frage, ob eine Schwangerschaft einen Anlass zur Heirat darstellt. Abbildung 34 zeigt den Anteil der Verheirateten zum Zeitpunkt der ersten Geburt sowie neun Monate zuvor. In Westdeutschland zeigt sich, dass gerade zwischen Schwangerschaftsbeginn und Geburt des ersten Kindes der Anteil der unverheirateten Frauen stark zurückgeht (von 51 auf 31 Prozent). Die Schwangerschaft stellt damit im Westen immer noch einen wesentlichen Anlass zur Eheschließung dar. In Ostdeutschland geht der Anteil unverheirateter Frauen zwischen diesen beiden Zeitpunkten nur mäßig (von 76 auf 64 Prozent) zurück. Damit ist die Schwangerschaft in Ostdeutschland deutlich seltener Anlass zur Eheschließung als im Westen des Landes.

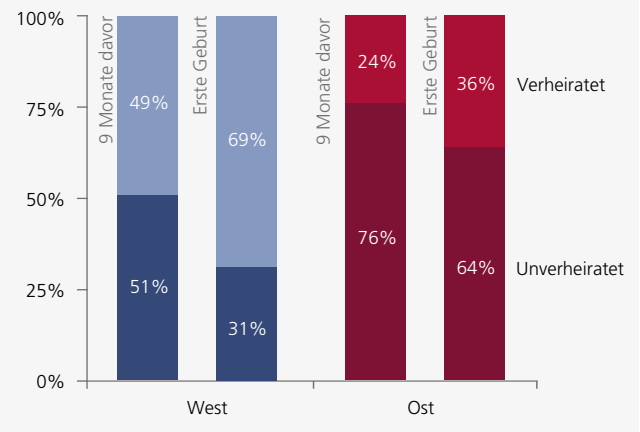

Abb. 34: Anteil verheirateter Frauen bei Schwangerschaftsbeginn und erster Geburt.

14. Arbeitsteilung

Heike Trappe

Aufteilung der häuslichen Arbeit

Die Hartnäckigkeit der ungleichen Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung in Partnerschaften gilt als eines der größten Hindernisse einer tatsächlichen Gleichstellung von Frauen in der Gesellschaft. Doch sind hier bedeutsame Unterschiede zwischen verschiedenen Wohlfahrtsstaaten und selbst innerhalb Deutschlands zu konstatieren. Abbildung 35 gibt einen Überblick über die Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung der Befragten der Geburtsjahrgänge 1971-73 und 1981-83, die in einer Partnerschaft leben.

Zunächst fällt auf, dass Hausarbeit und Kinderbetreuung zu etwa zwei Dritteln von den Frauen allein und nur zu etwa einem Drittel von beiden Partnern gemeinsam bewältigt werden. Diese Aufteilung zuungunsten der Frauen gilt in stärkerem Maße in West- als in Ostdeutschland. Hinsichtlich der Aufteilung von Routinehausarbeiten sind die Ost-West-Unterschiede geringer als hinsichtlich der partnerschaftlichen Arrangements bei der Kinderbetreuung. Hier geben immerhin 47 Prozent der Ostdeutschen an, dass die Betreuung der Kinder zu gleichen Teilen von beiden Partnern übernommen wird, während dies nur 31 Prozent der befragten Westdeutschen äußern. In Westdeutschland werden Eltern bei der Kinderbetreuung allerdings auch in geringerem Maße durch öffentliche Einrichtungen unterstützt als in Ostdeutschland (siehe Beitrag 5), sodass mit der Entscheidung für Kinder unterschiedliche Konsequenzen für die Erwerbsbeteiligung von Müttern einhergehen (siehe Beitrag 4).

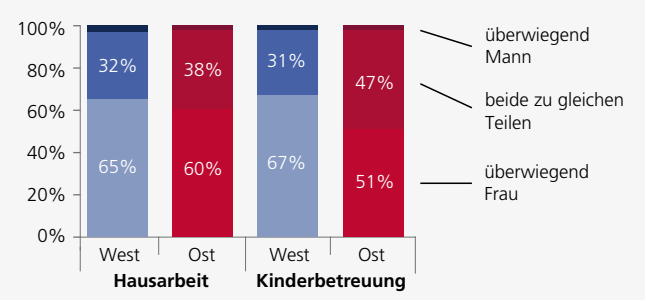

Abb. 35: Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung in der Partnerschaft.

Aufteilung der Erwerbsarbeit

In Partnerschaften ohne Kinder weisen die Erwerbsarrangements von Ost- und Westdeutschen kaum Unterschiede auf. In etwa 60 Prozent aller Partnerschaften gehen sowohl Frauen als auch Männer einer Vollzeittätigkeit nach (Tabelle 10). In Partnerschaften mit Kindern zeigt sich ein völlig anderes Bild. Während Männer nach wie vor überwiegend Vollzeit erwerbstätig sind, gilt dies nur noch für eine kleine Gruppe von Frauen. Westdeutsche Mütter, die in einer Partnerschaft leben, sind überwiegend Teilzeit erwerbstätig oder nicht erwerbstätig, während ostdeutsche Mütter etwa zu gleichen Teilen Vollzeit oder Teilzeit arbeiten oder vorübergehend nicht erwerbstätig sind.

	kinderlos		mit Kind	
	West	Ost	West	Ost
Frau nicht erwerbstätig/ Mann Vollzeit erwerbstätig	10%	11%	40%	29%
Frau Teilzeit erwerbstätig/ Mann Vollzeit erwerbstätig	11%	10%	43%	28%
Beide Vollzeit erwerbstätig	62%	60%	7%	28%
Übrige Konstellationen	16%	19%	11%	15%

Tab. 10: Erwerbsarrangements innerhalb der Partnerschaft, Spaltenprozente.

Zwei Seiten einer Medaille?

Die Aufteilung von unbezahlter und bezahlter Arbeit in Partnerschaften beeinflusst sich wechselseitig. Zeit und Energie, die in den häuslichen Bereich investiert werden, stehen dem Erwerbsbereich nicht zur Verfügung und umgekehrt. Wie schätzen die Befragten vor dem Hintergrund der recht deutlichen Ost-West-Unterschiede und der sehr deutlichen Geschlechterunterschiede die Fairness der Arbeitsteilung ein? Abbildung 36 zeigt, dass es bei Ost- und Westdeutschen deutliche Geschlechterunterschiede in der Wahrnehmung der Fairness der partnerschaftlichen Arbeitsteilung, jedoch kaum Unterschiede nach regionaler Herkunft gibt. Sowohl ost- als auch westdeutsche Frauen sind sich darin einig, dass sie ihren gerechten Anteil oder mehr an Haus- und Erwerbsarbeit erbringen, während Männer häufiger einräumen, dass sie insgesamt weniger als ihren gerechten Anteil leisten.

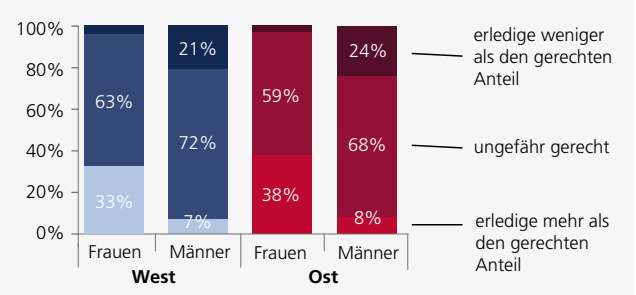

Abb. 36: Beurteilung der Fairness der Arbeitsteilung in Hausarbeit und Berufstätigkeit.

15. Zufriedenheit in der Partnerschaft

Hendrikje Stoll

Lebenszufriedenheit in Ost und West

Die allgemeine Lebenszufriedenheit wird durch viele Faktoren beeinflusst. In der Vergangenheit wurde vor allem untersucht, wie sich der Erwerbsstatus, der Gesundheitszustand oder das Einkommen auf die allgemeine Lebenszufriedenheit auswirken. In diesem Zusammenhang wurde häufig gezeigt, dass ostdeutsche Personen im Vergleich zu Westdeutschen unzufriedener sind. Dabei werden die divergierenden Erwerbssituationen zwischen Personen aus Ost- und Westdeutschland als Erklärung angeführt. Relativ wenig ist jedoch darüber bekannt, inwiefern sich Ost und West im Bezug auf andere „Zufriedenheitsdimensionen", wie beispielsweise die Zufriedenheit mit der Partnerschaft, unterscheiden.

In dem vorliegenden Beitrag wurde die Partnerschaftszufriedenheit von Männern und Frauen der Geburtsjahrgänge 1971-73 und 1981-83 untersucht, die zum Befragungszeitpunkt in einer Partnerschaft gelebt haben.

Partnerschaftszufriedenheit

Es zeigt sich, dass etwa zwei Drittel der Befragten aus Ost- und Westdeutschland ihre Paarbeziehung als sehr zufriedenstellend bewerten (Abbildung 37). Die Ost-West-Unterschiede sind verschwindend gering.

Der Vergleich zwischen Personen mit Kindern und Kinderlosen zeigt, dass Kinder die Beziehungszufriedenheit zu reduzieren scheinen. Dieses Phänomen ist in Ost- und Westdeutschland zu beobachten, wobei der negative Effekt einer Elternschaft in Westdeutschland etwas stärker ausfällt. Unter den Kinderlosen ist bei 70 Prozent der Befragten in Ost und West eine sehr hohe Beziehungszufriedenheit zu konstatieren. Bei den Personen mit Kindern verringern sich die entsprechenden Anteile auf 66 Prozent im Osten und auf 64 Prozent im Westen.

Die Suche nach den Ursachen

Einbußen im Beziehungsleben bei der Familiengründung werden häufig durch eine sich verringernde Paarinteraktion erklärt. Demnach stellt die Geburt eines Kindes zwar eine Bereicherung für beide Partner dar, jedoch fokussieren sich diese auch stärker auf den Nachwuchs. Die Zeit und die Aufmerksamkeit, die vorher dem Partner galten, werden zu einem nicht unerheblichen Teil auf das Kind umgelenkt. Dadurch verringert sich die Zeit für gemeinsame, intime Momente, was sich wiederum negativ auf das Funktionieren der Paarbeziehung auswirken kann. Allerdings lassen diese Ergebnisse keine vorschnellen Schlüsse über einen negativen Zusammenhang zwischen Elternschaft und Partnerschaftszufriedenheit zu.

Weitere Faktoren, die einen Einfluss auf die Partnerschaftszufriedenheit haben, wie zum Beispiel das Alter des Kindes oder die Erwerbssituation, wurden in dieser Studie nicht berücksichtigt.

Darüber hinaus können anhand der vorgestellten Resultate keine endgültigen Aussagen zur Kausalität zwischen Partnerschaftszufriedenheit und Elternschaft getroffen werden. So wäre es möglich, dass die Beziehung bereits vor der Familiengründung nicht intakt war und sich der Kinderwunsch in der Hoffnung herausgebildet hat, dass sich ein gemeinsames Kind revitalisierend auf die Partnerschaft auswirkt.

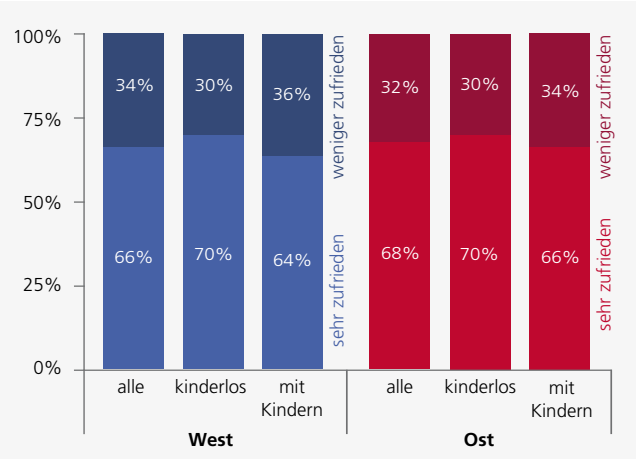

Abb. 37: Zufriedenheit mit der Beziehung.

Messung der Partnerschaftszufriedenheit

Um die Partnerschaftszufriedenheit zu messen, wurde eine Skala aus mehreren Einzel-Items gebildet, in der folgende Dimensionen zusammengefasst wurden:

Bedürfnisbefriedigung durch Partner/-in

- *Partner/-in kann meinen Bedürfnissen sehr gut gerecht werden*

soziale Kompetenz des Partners/der Partnerin (Empathie, Hilfsbereitschaft)

- *Partner/-in gibt mir das Gefühl, dass er/sie mich versteht*
- *Partner/-in unterstützt mich, wenn ich Probleme habe*

Konflikthäufigkeit nach Konfliktursache

- *Freizeitgestaltung*
- *Aufteilung der Arbeit (z.B. Hausarbeit, Kinderbetreuung)*
- *Engagement in Beruf/Ausbildung*
- *Umgang miteinander (Eifersucht, Fairness)*

Umgang mit Konflikten:

- *Partner/-in beleidigt/beschimpft mich*
- *Partner/-in schreit mich an*
- *Partner/-in macht mir Schuldgefühle.*

Mobilität und Familie

ShakiShan / photocase.com

16. Ost-West-Migrantinnen: Eher Ost oder eher West?

Anja Vatterrott

Ost-West-Migrantinnen

In den Jahren 1989/1990 verließen 600.000 Menschen Ostdeutschland, um nach Westdeutschland überzusiedeln. Zwar haben seitdem die Wanderungsströme von Ost nach West wieder abgenommen, dennoch verlassen auch heute mehr Menschen den Osten als hinzuziehen. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit sich das demographische Verhalten von Frauen, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind und jetzt in Westdeutschland leben, an das der Westdeutschen angeglichen hat. Im Folgenden wird das Heirats- und Gebärverhalten von Frauen dargestellt, die 1971-73 geboren wurden. Zudem geht dieser Beitrag auf das Erwerbsverhalten von Müttern ein. Dabei steht die Frage im Mittelpunkt, wie sich Ost-West-Migrantinnen verhalten. Ähneln sie eher den „immobilen" ostdeutschen oder eher den „immobilen" westdeutschen Befragten?

Das erste Kind

Frauen in den westdeutschen Bundesländern bekommen in der Regel später ein erstes Kind als Frauen in Ostdeutschland. Die Ost-West-Migrantinnen lassen sich jedoch nicht eindeutig zu einer der beiden Gruppen zuordnen. Abbildung 38 zeigt den Anteil der Frauen, die bis zu einem bestimmten Alter schon ein Kind bekommen haben. So haben bis zum Alter von 30 Jahren etwa 69 Prozent der ostdeutschen Frauen ein Kind bekommen. Unter den westdeutschen Frauen waren es zum gleichen Zeitpunkt nur 53 Prozent. Die Ost-West-Migrantinnen liegen mit 59 Prozent zwischen den Werten der beiden anderen Gruppen.

Die erste Heirat

Auch im Heiratsverhalten unterscheiden sich die Ost-West-Migrantinnen von anderen Frauen. Allerdings ergibt sich hier über das Alter hinweg ein eher uneinheitliches Muster. Ostdeutsche Frauen der Geburtsjahrgänge 1971-73 waren im Alter von 25 Jahren häufiger verheiratet als westdeutsche Frauen. Im Alter 35 sind jedoch deutlich weniger ost- als westdeutsche Frauen verheiratet (Abbildung 39).

Ost-West-Migrantinnen lassen sich hier erneut nicht eindeutig einer Gruppe zurechnen. Zwar sind sie im Alter 35 häufiger verheiratet als ostdeutsche Frauen. Dennoch sind sie in diesem Alter seltener verheiratet als Frauen, die in Westdeutschland leben und dort auch geboren wurden.

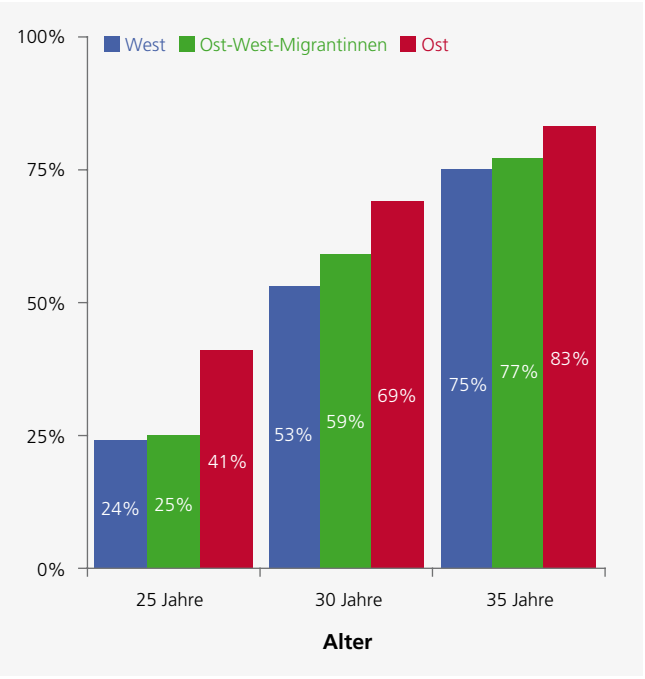

Abb. 38: Anteil von Frauen mit Kindern nach Alter.

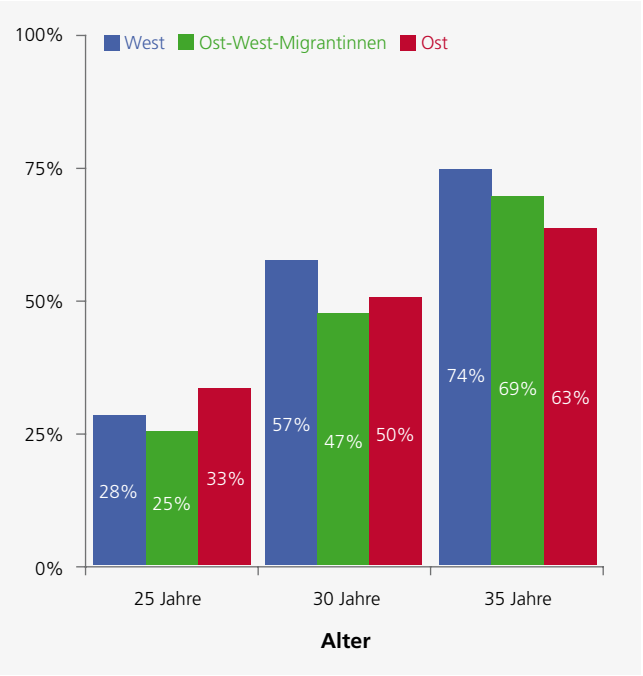

Abb. 39: Anteil von verheirateten Frauen nach Alter.

Erwerbstätigkeit von Müttern

Das Erwerbsverhalten von ost- und westdeutschen Frauen unterscheidet sich weiterhin deutlich voneinander (siehe Beitrag 4). Insbesondere sind ostdeutsche Mütter häufiger Vollzeit erwerbstätig als westdeutsche Mütter. Dies hängt eng mit der besseren Vereinbarkeit von Kind und Beruf in Ostdeutschland zusammen (siehe Beitrag 5).

Abbildung 40 zeigt, in welchem Umfang Frauen mit Kindern in Vollzeit oder Teilzeit arbeiten, nicht erwerbstätig sind bzw. anderen Aktivitäten, wie zum Beispiel einem Studium, nachgehen.

Ostdeutsche Frauen mit Kindern sind demnach häufiger Vollzeit erwerbstätig als westdeutsche Mütter. Für die Ost-West-Migrantinnen zeigt sich auch hier, dass sie zwischen den Frauen in Ost und West liegen. Allerdings ist auch die Hälfte der Ost-West-Migrantinnen nicht erwerbstätig. Dieser Anteil ist deutlich höher als bei den ostdeutschen Frauen, von denen nur etwas mehr als ein Drittel nicht erwerbstätig ist.

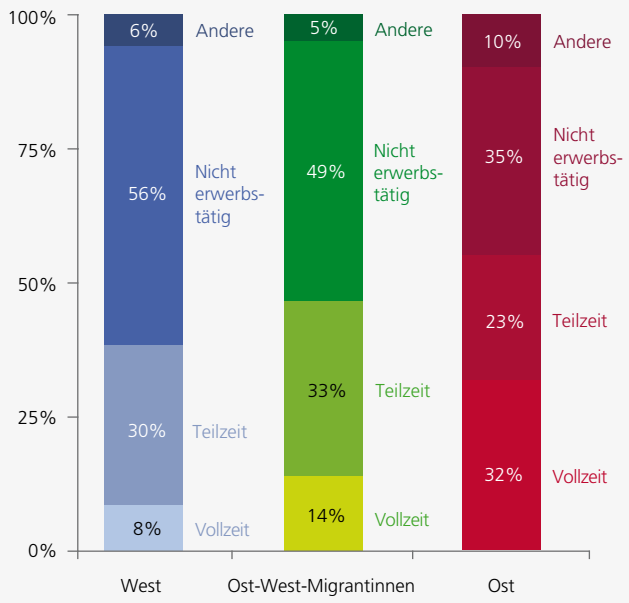

Abb. 40: Erwerbsstatus von Frauen mit Kindern.

Ost-West-Migrantinnen: Eine besondere Gruppe?

Ost-West-Migrantinnen sind demnach weder eindeutig der Gruppe der ost- noch der Gruppe der westdeutschen Frauen zuzuordnen. Dies liegt vermutlich daran, dass es sich bei ihnen um eine besondere Gruppe von Frauen handelt. Zum einen befinden sich unter den Ost-West-Migrantinnen viele Akademikerinnen, die ohnehin vergleichsweise spät Kinder bekommen. Zum anderen kann auch der Umzug selbst ein Grund dafür sein, dass sie die Familiengründung so lange hinausschieben, bis sie sich am neuen Ort etabliert haben.

Wie werden Ost-West-Migrantinnen definiert?

Migrantinnen wurden nach der Herkunft – in diesem Fall dem Geburtsland – und dem jetzigen Erstwohnsitz bestimmt. Wenn eine Befragte angibt, in der DDR geboren zu sein und zum Befragungszeitpunkt in einem westdeutschen Bundesland lebt, wird diese Person als Ost-West-Migrantin klassifiziert. Entsprechend sind in der DDR Geborene, die in einem ostdeutschen Bundesland leben, Ostdeutsche und in der BRD Geborene mit Wohnsitz in einem westdeutschen Bundesland Westdeutsche. Natürlich gibt es auch Westdeutsche, die in die ostdeutschen Bundesländer gezogen sind. Allerdings ist ihr Anteil an den Befragten so gering, dass sich über diese Gruppe keine statistisch belastbaren Aussagen machen lassen. Deshalb werden sie hier nicht mit aufgeführt. Ausgeschlossen wurden ebenfalls Personen, die nicht in Deutschland geboren sind.

17. Mobilität und Familie

Andreas Klärner und Sylvia Keim

Beruflich bedingte Mobilität

Eine wachsende Zahl von Menschen in Deutschland lebt phasenweise oder dauerhaft räumlich mobil, d.h. sie ziehen mehrmals in ihrem Leben um, pendeln (auch über weitere Strecken) zum Arbeitsplatz, führen eine Fernbeziehung oder werden beruflich an ständig wechselnden Arbeitsorten eingesetzt. Die folgenden Analysen geben einen Überblick über die beruflich bedingte Mobilität der Frauen und Männer der Geburtsjahrgänge 1971-73 und 1981-83.

Doppelter Wohnsitz und Fernbeziehungen

Zum Zeitpunkt der Befragung hatten etwa fünf Prozent der Befragten zwei oder mehr Wohnsitze, zwischen denen sie pendelten. Etwa fünf Prozent führten eine Fernbeziehung und pendelten länger als eine Stunde von ihrem eigenen Lebensmittelpunkt bis zum Wohnort des Partners. Häufige Ursachen für räumliche Mobilität sind berufliche Mobilitätserfordernisse zusammen mit dem Wunsch, Wohneigentum und/oder das gewohnte Wohnumfeld nicht aufzugeben.

Pendeln

Etwa zehn Prozent der berufstätigen Befragten in Westdeutschland sind Fernpendler, die eine Stunde und mehr zu ihrem Arbeitsort brauchen (einfacher Weg). Ostdeutsche Befragte müssen deutlich häufiger als Westdeutsche längere Distanzen zu ihrer Arbeit zurücklegen. Bei den Männern und Frauen der Geburtsjahrgänge 1971-73 sind es 16 Prozent, bei den jüngeren Befragten (Jahrgänge 1981-83) sind es 21 Prozent (Abbildung 41).

Übernachtung außerhalb

Auch in Bezug auf die Nächte, die Befragte arbeitsbedingt an einem anderen Ort übernachten müssen, gibt es Ost-West-Unterschiede: Etwa zwölf Prozent der erwerbstätigen Westdeutschen verbringen arbeitsbedingt zehn oder mehr Nächte nicht zu Hause. Unter den ostdeutschen Befragten sind dies deutlich mehr. Bei den Männern und Frauen der Jahrgänge 1971-73 sind es 16 Prozent, bei den Jahrgängen 1981-83 sind es sogar 19 Prozent (Abbildung 42).

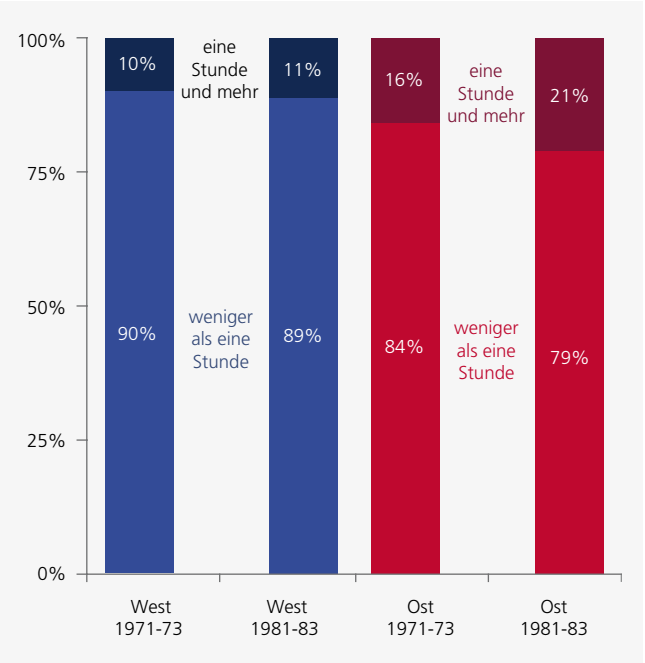

Abb. 41: Entfernung bis zum Arbeitsplatz (nur Erwerbstätige).

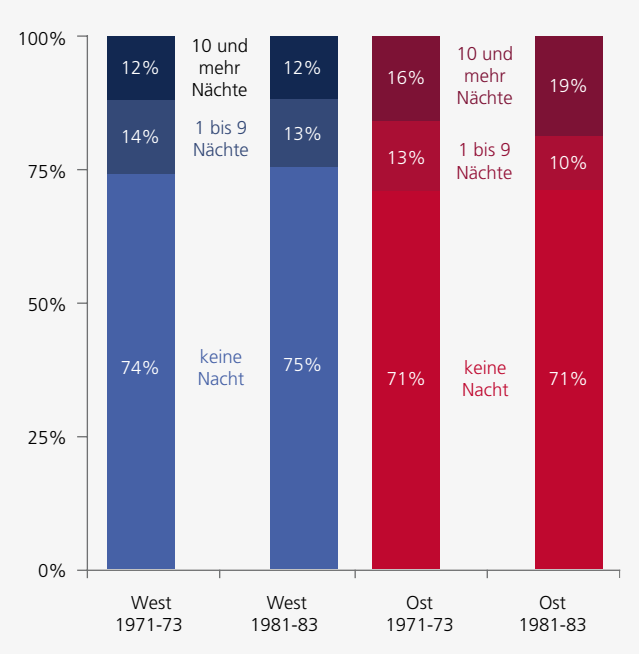

Abb. 42: Anzahl der Nächte, die arbeitsbedingt im letzten Vierteljahr nicht zu Hause übernachtet wurden (nur Erwerbstätige).

Anhang

Quellenverzeichnis

Tabelle 1 Quelle: Statistisches Bundesamt. Anmerkung: Jahrgang 1965 ist nur bis Alter 43 erfasst.

Tabelle 2 Quelle: 2002 und 2008: Kreyenfeld, Michaela/ Scholz, Rembrandt/ Peters, Frederik/ Wlosnewski, Ines (2010): Order-specific fertility rates in Germany: Estimates from Perinatal Statistics for the period 2001-2008. Comparative Population Studies (im Erscheinen). 1970 bis 1985 West: Kreyenfeld, Michaela (2002): Parity specific birth rates for West Germany – An attempt to combine survey data and vital statistics. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 27: 327-357. 1970 bis 1985 Ost: Human Fertility Database (2010): East Germany. Max-Planck-Institut für demografische Forschung. Rostock (im Erscheinen).

Tabelle 3-4 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der Scientific-Use-Files der Mikrozensen 1991 und 2007. Anmerkung: Ostdeutschland ist hier definiert als Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst entsprechend auch West-Berlin.

Tabelle 5-8 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Lebensmittelpunkt zugrunde gelegt. Ostdeutschland ist hier definiert als Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst entsprechend auch West-Berlin. Die Daten wurden gewichtet.

Tabelle 9 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Wohnort zum Befragungszeitpunkt zugrunde gelegt. Ostdeutschland ist hier definiert als Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst entsprechend auch West-Berlin. Die Analysen beruhen auf Personen der Geburtsjahrgänge 1971-73 und 1981-83.

Tabelle 10 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde das Geburtsland (BRD/DDR) zugrunde gelegt. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften sowie nicht in Deutschland geborene Personen wurden aus den Analysen ausgeschlossen.

Abbildung 1-2 Quelle: Statistisches Bundesamt (verschiedene Publikationen). Anmerkung: Ab 2001 wurde Berlin aus den Darstellungen ausgeschlossen.

Abbildung 3-4 Quelle: Statistisches Bundesamt. Anmerkung: Wir danken Olga Pötzsch (Statistisches Bundesamt) für die Bereitstellung der Daten.

Abbildung 5 Quelle: Statistisches Bundesamt. Anmerkung: In der Darstellung wurde Berlin ausgeschlossen. Wir danken Olga Pötzsch (Statistisches Bundesamt) für die Bereitstellung der Daten.

Abbildung 6-7 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der Ergebnisse des Mikrozensus 2008, bereitgestellt von Robert Herter-Eschweiler (Statistisches Bundesamt). Anmerkung: Ostdeutschland schließt in diesen Darstellungen West- und Ost-Berlin ein.

Abbildung 8-9 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der Scientific-Use-Files der Mikrozensen 1991 und 2007. Anmerkung: Ostdeutschland ist hier definiert als Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst entsprechend auch West-Berlin.

Abbildung 10 Quelle: Statistisches Bundesamt (1992): Sozialleistungen. Tageseinrichtungen für Kinder 1990: Fachserie 13, Reihe 6.3.1. Stuttgart: Pöschel. Anmerkungen: Die Versorgungsquote berechnet sich aus der Anzahl der Plätze pro 100 Kinder der jeweiligen Altersgruppe (Krippe: unter 3-Jährige, Kindergarten: 3- bis 5-Jährige, Hort: 6- bis 10-Jährige). Die Daten beziehen sich auf den 31. Dezember 1990. Versorgungsquoten von über 100 Prozent sind ein Indiz für Probleme bei der Zuordnung von Betreuungsplätzen zu einer Altersklasse.

Abbildung 11 Quelle: Statistisches Bundesamt (2010): Statistik der Kinder und tätigen Personen in Tageseinrichtungen 2009. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. Anmerkung: Die Betreuungsquote berechnet sich aus der Anzahl der Kinder in Kindertageseinrichtungen pro 100 Kinder der jeweiligen Altersgruppe ohne Kindertagespflege. Die Daten beziehen sich auf den 1. März 2009. Angaben zur Betreuungsquote ohne Berlin.

Abbildung 12 Quelle: Statistisches Bundesamt (2010): Statistik der Kinder und tätigen Personen in Tageseinrichtungen 2009. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt, Basiskarte: © Bundesamt für Kartographie und Geodäsie, Frankfurt am Main.

Abbildung 13 Quelle: Statistisches Reichsamt, eigene Berechnungen; Basiskarte: HGIS Germany (Kunz, A. / Zipf, A.) (2008): Historische Grundgeometrien der Staaten des Deutschen Reiches und Mitteleuropas, Mainz.

Abbildung 14 Quelle: eigene Analyse auf Basis der Geburtenstatistik des Statistischen Bundesamtes; Basiskarte: © Bundesamt für Kartographie und Geodäsie, Frankfurt am Main, 2010. Anmerkung: Aktuelle Ost-West-Unterschiede in der Religionszugehörigkeit werden in diesem Beitrag anhand von regionalen Daten zur Religionszugehörigkeit der Mütter von neugeborenen Kindern aufgezeigt. Diese stammen aus dem Geburtenregister des Jahres 2007, in dem alle in Deutschland registrierten Geburten erfasst werden. Die Registrierung erfolgt dabei am Wohnort der Mutter. Die Religionszugehörigkeit sagt nicht unbedingt etwas über die Religiosität einer Person aus. Daten zur Religionszugehörigkeit sind in Deutschland aber im Vergleich zu vielen anderen Ländern tendenziell aufschlussreicher, da das Steuersystem über die Kirchensteuer für nicht oder wenig religiöse Personen starke finanzielle Anreize setzt, keiner Kirche anzugehören. In der Auswertung der jeweils am häufigsten vertretenen Religion ergab sich, dass in sieben Kreisen Mütter mit islamischer Religionszugehörigkeit die größte Gruppe stellen. Dies ist aber eher ein Artefakt der Kategorisierung, in welcher bei den christlichen Religionen zwischen Protestanten, Katholiken

und anderen Glaubensgemeinschaften unterschieden wird, während die muslimischen Religionsgemeinschaften nicht weiter unterteilt werden. Würden die Mütter mit christlicher Religion zusammengefasst betrachtet, gäbe es keinen deutschen Kreis, in dem Mütter mit islamischer Religion die größte Gruppe stellten. Außerdem gäbe es in Westdeutschland keinen Kreis, in welchem Mütter ohne Religion die größte Gruppe stellten.

Abbildung 15-17 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Lebensmittelpunkt zugrunde gelegt. Ostdeutschland umfasst dabei Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst entsprechend auch West-Berlin. Die Daten wurden gewichtet.

Abbildung 18-19 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Wohnort zum Befragungszeitpunkt zugrunde gelegt. Ostdeutschland umfasst dabei Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst Westdeutschland mit West-Berlin. Auf Grund der geringen Fallzahl mussten gemischte Partnerschaften, d.h. West-Ost- und Ost-West-Paare unberücksichtigt bleiben. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften wurden aus den Analysen ausgeschlossen.

Abbildung 20-22 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Lebensmittelpunkt der Befragten zugrunde gelegt. Ostdeutschland umfasst dabei Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst entsprechend auch West-Berlin.

Abbildung 23-26 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Wohnort zum Befragungszeitpunkt zugrunde gelegt. Ostdeutschland umfasst dabei Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst Westdeutschland mit West-Berlin. Es wurden kumulierte Verteilungsfunktionen (eins minus Kaplan-Meier-Survivalfunktion) geschätzt.

Abbildung 27-28 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Wohnort zum Befragungszeitpunkt zugrunde gelegt. Ostdeutschland umfasst dabei Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst entsprechend auch West-Berlin. Es wurden kumulierte Verteilungsfunktionen (eins minus Kaplan-Meier-Survivalfunktion) geschätzt.

Abbildung 29-31 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Der Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurden der Geburts- und der Wohnort zum Befragungszeitpunkt zugrunde gelegt. Die Darstellung der Ost-West-Unterschiede beschränkt sich in der Analyse auf Personen, die sowohl ihren Geburts- als auch ihren Wohnort zum Befragungszeitpunkt als ost- bzw. westdeutsch angaben. Ostdeutschland umfasst dabei Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst entsprechend auch West-Berlin. Es wurden kumulierte Verteilungsfunktionen (eins minus Kaplan-Meier-Survivalfunktion) geschätzt.

Abbildung 32-34 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Wohnort zum Befragungszeitpunkt zugrunde gelegt. Ostdeutschland umfasst dabei Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst entsprechend auch West-Berlin. Aus den Analysen wurden gleichgeschlechtliche Partnerschaften ausgeschlossen.

Abbildung 35-36 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- und Westdeutschland wurde das Geburtsland (BRD/DDR) zugrunde gelegt. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften sowie nicht in Deutschland geborene Personen wurden aus den Analysen ausgeschlossen.

Abbildung 37 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Wohnort zum Befragungszeitpunkt zugrunde gelegt. Ostdeutschland umfasst dabei Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst Westdeutschland mit West-Berlin. Auf Grund der geringen Fallzahl mussten gemischte Partnerschaften, d.h. West-Ost- und Ost-West-Paare unberücksichtigt bleiben. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften wurden aus den Analysen augeschlossen.

Abbildung 38-39 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Wohnort zum Befragungszeitpunkt zugrunde gelegt. Ostdeutschland umfasst dabei Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst Westdeutschland mit West-Berlin. Auf Grund der geringen Fallzahl mussten West-Ost-Migrantinnen unberücksichtigt bleiben.

Abbildung 40: Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Wohnort zum Befragungszeitpunkt zugrunde gelegt. Ostdeutschland umfasst dabei Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst Westdeutschland mit West-Berlin. Die Analysen beruhen auf Frauen der Geburtsjahrgänge 1971-73 und 1981-83. Auf Grund der geringen Fallzahl mussten West-Ost-Migrantinnen unberücksichtigt bleiben.

Abbildung 41-42 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der *pairfam*-Daten aus den Jahren 2008/09. Anmerkung: Für die Zuordnung zu Ost- oder Westdeutschland wurde der Wohnort zum Befragungszeitpunkt zugrunde gelegt. Ostdeutschland umfasst dabei Ostdeutschland ohne West-Berlin. Westdeutschland umfasst Westdeutschland mit West-Berlin.

Personenverzeichnis

Bastin, Sonja, M.A. Sonja Bastin hat an der Universität Bremen Soziologie und Sozialforschung studiert. Derzeit ist sie am Max-Planck-Institut für demografische Forschung beschäftigt, wo sie ihre Dissertation zum Thema „Dynamik allein erziehender Elternschaft" verfasst.

Buhr, Petra, Dr. Petra Buhr ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für empirische und angewandte Soziologie an der Universität Bremen (EMPAS).

Geisler, Esther, M.A. Esther Geisler hat an der Universität Rostock Soziologie und Geschichte sowie an der Universität York (Großbritannien) Social Policy studiert. Derzeit ist sie Doktorandin am Max-Planck-Institut für demografische Forschung, wo sie ihre Dissertation zum Thema „Der Einfluss wohlfahrtsstaatlicher Politiken auf das elterliche Erwerbsverhalten in Großbritannien, Ost- und Westdeutschland" verfasst.

Goldstein, Joshua, Prof. Ph.D. Joshua Goldstein ist Direktor am Max-Planck-Institut für demografische Forschung und Professor an der Universität Rostock.

Hillmann, Julika, M.Sc. Julika Hillmann hat Demographie an der Universität Rostock studiert. Sie hat ihre M.Sc.-Abschlussarbeit auf Basis der *pairfam*-Daten zum Thema „Kinderwunsch im Paarkontext" verfasst.

Hornung, Anne, M.A. Anne Hornung hat an der Universität Rostock Soziologie und Anglistik sowie am IEP de Bordeaux (Frankreich) Sozialwissenschaften studiert. Derzeit ist sie am Max-Planck-Institut für demografische Forschung beschäftigt, wo sie ihre Dissertation zum Thema „Geburten höherer Ordnung in Deutschland und Frankreich" verfasst.

Huinink, Johannes, Prof. Dr. Johannes Huinink ist Professor für Soziologie am Institut für empirische und angewandte Soziologie an der Universität Bremen (EMPAS).

Keim, Sylvia, Dr. Sylvia Keim ist promovierte Soziologin und als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie und Demographie an der Universität Rostock tätig.

Klärner, Andreas, Dr. Andreas Klärner ist promovierter Soziologe und als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie und Demographie an der Universität Rostock tätig.

Klüsener, Sebastian, Dr. Sebastian Klüsener ist stellvertretender Leiter des Arbeitsbereichs „Bevölkerung und Politik" am Max-Planck-Institut für demografische Forschung.

Konietzka, Dirk, Prof. Dr. Dirk Konietzka ist Professor für Soziologie an der Technischen Universität Braunschweig.

Krapf, Sandra, Diplom-Verwaltungswissenschaftlerin Sandra Krapf hat an der Universität Konstanz Verwaltungswissenschaft studiert. Derzeit ist sie am Max-Planck-Institut für demografische Forschung beschäftigt, wo sie ihre Dissertation zum Thema „Familienpolitik, Einstellungen und Geburtenverhalten" schreibt.

Kreyenfeld, Michaela, Prof. Dr. Michaela Kreyenfeld ist stellvertretende Leiterin des Arbeitsbereichs „Ökonomische und soziale Demografie" am Max-Planck-Institut für demografische Forschung und Junior-Professorin für Demographie an der Universität Rostock.

Kuhnt, Anne-Kristin, Diplom-Demographin Anne-Kristin Kuhnt hat Demographie an der Universität Rostock und der Universität Lund (Schweden) studiert. Derzeit ist sie am Max-Planck-Institut für demografische Forschung beschäftigt, wo sie ihre Dissertation zum Thema „(In-)Stabilität von Kinderwünschen über den Lebensverlauf" verfasst.

Salzburger, Veronika, M.A. Veronika Salzburger hat an der Freien Universität Bozen (Italien) Soziale Arbeit sowie an der Universität Rostock Soziologie studiert. Sie hat ihre M.A.-Abschlussarbeit auf Basis der *pairfam*-Daten zum Thema „Nichteheliche Lebensgemeinschaften" verfasst.

Schnor, Christine, Diplom-Regionalwissenschaftlerin Christine Schnor hat an der Universität zu Köln Geschichte, Politikwissenschaften, Volkswirtschaftslehre und Romanistik studiert. Derzeit ist sie am Max-Planck-Institut für demografische Forschung beschäftigt, wo sie ihre Dissertation zum Thema „Kinder und die Stabilität von Partnerschaften" verfasst.

Stoll, Hendrikje, M.Sc. Hendrikje Stoll hat Demographie an der Universität Rostock studiert. Sie hat ihre M.Sc.-Abschlussarbeit auf Basis der *pairfam*-Daten zum Thema „Partnerschaftsqualitäten" verfasst.

Tatjes, André, M.A. André Tatjes hat an der Universität Bremen Soziologie studiert. Derzeit ist er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Braunschweig beschäftigt, wo er seine Dissertation zum Thema „Die Dynamik von Paarbeziehungen in Ost- und Westdeutschland" verfasst.

Trappe, Heike, Prof. Dr. Heike Trappe ist Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt Familiendemographie an der Universität Rostock.

Vatterrott, Anja, M.A. Anja Vatterrott hat an der Universität Rostock Soziologie und Germanistik und am Institut national d'études démographiques Paris (Frankreich) Demographie studiert. Derzeit ist sie am Max-Planck-Institut für demografische Forschung beschäftigt, wo sie ihre Dissertation zum Thema „Familiendemographisches Verhalten von Ost-West-Migranten" verfasst.

Walke, Rainer, Dr. Rainer Walke hat Physik an der Universität Rostock studiert und in theoretischer Physik promoviert. Rainer Walke ist in der Abteilung „Research Support" des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung beschäftigt und unterstützt das *DemoDiff*-Projekt insbesondere beim Datenmanagement.

MAX PLANCK INSTITUTE
FOR DEMOGRAPHIC
RESEARCH

MAX-PLANCK-INSTITUT
FÜR DEMOGRAFISCHE
FORSCHUNG

WWW.DEMOGR.MPG.DE